

Sio

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale
Arbeit, Bildung und Politik



DAS WAR DIE BUTA 2014
Eine Zusammenfassung



Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser !

Für das Jahr 2015 haben wir wieder interessante und spannende Schwerpunktthemen festgelegt, die teilweise aus der Leserschaft rückgemeldet wurden. Ich werde auf Ersuchen des OBDS Vorstandes noch die März und Juni SIÖ organisieren, damit sich der/die neue ChefredakteurIn gut einarbeiten kann.

März 2015

Soziale Innovation

Juni 2015

Risikoeinschätzung bei Kindeswohlgefährdung

September 2015

Soziale Arbeit mit MigrantInnen und Flüchtlingen

Dezember 2015

Entwicklung des Berufs Soziale Arbeit – Von der Selbstständigkeit bis hin zum Gesundheitsberuf

Redaktionsschluss ist jeweils der **1.3.2015** für März, der **1.5.2015** für Juni, der **1.8.2015** für September und der **15.11.2014** für Dezember.

Wir freuen uns auf eine aktive Kontaktaufnahme von Ihrer Seite, wenn Sie einen Beitrag zu den Schwerpunktthemen oder anderen Themen beitragen wollen.

Viel Spaß beim Lesen, erholsame Feiertage und einen guten Rutsch wünscht Ihnen

Ihr
FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA Roland Fürst
SIÖ Chefredakteur

Frohe Weihnachten und ein
erfolgreiches Neues Jahr 2015

Inhalt

Standards

Editorial
Seite 2

OBDS Aktuell
Seite 4-5

Veranstaltungen
Seite 7

Magazin
Seite 8-9

Bücher - Infos
Seite 47

BUTA 2014

Werte-Wille-
Widerstand

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marianne Gronemayer
Seite 12-17

Profesionalität in den
Sozialen Professionen
als gesellschaftspoli-
tische Aufgabe

Prof. Dr. Walter Lorenz
Seite 18-23

Ermutigung

Elias Bierdel
Seite 26-27

OBDS-Umfrage zur
Mindestsicherung
BMS - Die Ergebnisse

DSA Maria Moritz
Seite 28-29

Nun sag, wie hast du's
mit der Moral?

Mag.^a Dipl. Soz. Päd.ⁱⁿ (FH)
Iris Kohlfürst

Seite 30

BUTA 2014

Wir FAIRsichern die
Gesellschaft

Josef Pürmayer
Seite 31

Soziale Dienstlei-
stungen und Sozial-
standards sind
un(fair)handelbar

Volker Schneider
Seite 32-33

Aufbruchstimmung

DSA Roswitha Hölzl, MSc
Seite 34-37

BUTA 2014 - Ein
Bericht aus studen-
tischer Sicht

Seite 39

Tagungsblitzlichter
der BUTA

Seite 41-46

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO): Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 2.500 Stück, Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Druckweg 1, 7210 Mattersburg
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079
Redaktion: FH-Prof. Dr. Mag. FH. DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag. Rudi Rögner; Lektorat: Dipl. Päd. Susanne Fürst; E-mail: redaktion@sozialarbeit.at
Gestaltung: Werbeagentur Thomas Reiner • E-mail: thomas.reiner@chello.at • Fotos: OBDS, zfg.
Sekretariat, Anzeigen, Abonnetten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr, E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.
Erscheinung, Preise, Abonnements: SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 7,50; Jahresabonnement € 25,- (zzgl. Versand). Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen. Das Abo ist für Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.
Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.
Beilage: FH Vorarlberg - „Soziale Arbeit MA - berufsbegleitend“



OBDS Aktuell

Bundestagung 2014 und Generalversammlung des obds

Ich möchte diesen kurzen Bericht mit einem großen DANK beginnen!

Dem Vorbereitungsteam der Landesgruppe Oberösterreich für die hervorragende Planung und inhaltliche Gestaltung der Tagung!

Dem Vorsitzenden der Landesgruppe, Cristoph Krenn, seiner Vorgängerin Greti Niedermayr, dem neuen Vorsitzenden des obds, Alois Pözl und Katja Hofbauer für die Koordination und die Zusammenarbeit mit Bundesvorstand und Geschäftsführung!

Den Studierenden der FH OÖ, koordiniert von Roswitha Hölzl, für die umsichtige Unterstützung bei der Abwicklung der Tagung!

Den ReferentInnen und PräsentatorInnen für die spannenden Beiträge! Allen KollegInnen, die im Hintergrund ihren Beitrag für das Gelingen der Tagung geleistet haben!

Den TeilnehmerInnen der Bundestagung, die durch ihr zahlreiches Erscheinen und ihre engagierte Teilnahme am Programm zum Erfolg beigetragen haben!

Und nicht zuletzt Roland Fürst und Manfred Tauchner, die mit mehr als 40 Studierenden der Fachhochschule Burgenland jugendliche Energie in die Tagung brachten.

Generalversammlung – ein neuer Vorstand für den obds

Verjüngung war auch eine Devise für die Wahl des neuen Vorstands. Das Ergebnis kann man positiv sehen, auch wenn dieser Prozess weiter aktiv betrieben werden muss. Jedenfalls

positiv ist, dass der obds Vorstand als Organ eines Verbands für ganz Österreich die Repräsentanz der Bundesländer halten konnte. Im Vorstand vertreten sind KollegInnen aus Kärnten, Oberösterreich, Tirol und Wien.

Neuer Vorsitzender des obds ist **Alois Pözl** (OÖ).

Seine StellvertreterInnen sind **Olga Zechner** (Kärnten) und **Marco Uhl** (Tirol).

Die finanzielle Verantwortung trägt weiter **Georg Dimitz** (Wien), unterstützt von seiner Stellvertreterin **Dunja Gharwal** (Wien).

Die administrativen Aufgaben liegen bei den SchriftführerInnen **Jochen Prusa** und **Barbara Walenta** (beide Wien) und ihrem Stellvertreter **Christian Stark** (OÖ).

Die Tagesgeschäfte und die Koordination werden weiterhin vom kleinen Team im Büro des obds, **Claudia Mehwald** und Geschäftsführer **Herbert Paulschin** geführt.

Generalversammlung – eine wesentliche Erweiterung des obds

Eine Weichenstellung für die Zukunft des obds ist die von der Generalversammlung verabschiedete Statutenänderung zur Mitgliedschaft im obds: „Ordentliche Mitglieder des Verbandes können sein:

Landesvereine und Arbeitsgemeinschaften, die als ordentliche Mitglieder ausschließlich AbsolventInnen oder Studierende einer qualifizierten Ausbildung für SozialarbeiterInnen in der jeweils gültigen Rechtsform oder **AbsolventInnen oder Studierende einer qualifizierten Ausbildung für SozialpädagogInnen** mit mindestens

4-semesterigen Ausbildungsdauer entsprechend der EU-Richtlinie 92/51 EWG in der jeweils gültigen Rechtsform aufnehmen.“

Damit hat sich der obds für die Berufsgruppe der SozialpädagogInnen geöffnet und folgt damit dem Beispiel der Nachbarländer Deutschland und Schweiz, die ebenfalls auf einer breiten Basis ihre berufspolitische Arbeit gestalten.

Generalversammlung – Namensänderung

Daraus folgt eine Änderung des Namens unseres Verbandes:

„Der Verband führt den Namen **„Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit“**, kurz „obds“ genannt.“



Auch wenn diese Veränderungen nur in wenigen Worten bestehen, werden sie eine massive Neu-Orientierung des obds nach sich ziehen. Mitte Dezember wird sich der neue Vorstand in einer Klausur mit diesen Herausforderungen beschäftigen. Über die Ergebnisse werden wir an dieser Stelle in der nächsten Ausgabe des SIO berichten. Wir werden dann auch über Veränderungen in der Redaktion des SIO informieren. Ebenfalls Mitte Dezember findet das Hearing mit drei

BewerberInnen für die Nachfolge von Roland Fürst als Chefredakteur statt.

Und nicht zuletzt hat ein vom obds inhaltlich entwickeltes Projekt zum Aufbau einer Grundstruktur für Soziale Dienstleistungen in der Republik Azerbaijan (Antragsteller ist die Personalvertretung der Gemeinde Wien) vor wenigen Tagen von der EU den Zuschlag erhalten. Im Frühjahr 2015 beginnt damit ein spannendes Abenteuer, bei dem wir unsere Erfahrungen aus Österreich auch den KollegInnen aus Azerbaijan zur Verfügung stellen können. Die Einnahmen aus diesem Projekt werden das Budget des obds in den nächsten Jahren sichern.

2015 wird offensichtlich ein Jahr mit Veränderungen und neuen Herausforderungen.

Ihnen, allen LeserInnen der SIO und unseren KollegInnen wünschen wir Kraft, Energie, Ideen und alle Unterstützung, damit auch für Sie 2015 ein erfolgreiches Jahr wird!

Information für AbonentInnen:

Leider zwingen uns gestiegene Produktionskosten zu einer Erhöhung des Preises für ein Abonnement der Zeitschrift SIO – Sozialarbeit in Österreich. Ab Jänner 2015 wird der Preis für ein Jahresabonnement/ 4 Ausgaben € 35,00 (plus € 2,50 für Porto) betragen. Wir danken für Ihr Verständnis!


INSTITUT für konfrontative
HANDLUNGSKOMPETENZ

1-jährige Zusatzqualifikationen

1 Sprechen statt schlagen – Konfrontation als Nadelöhr zur Veränderung

Das AGT/KRT ist ein deliktspezifisches Programm zur Behandlung von jugendlichen und erwachsenen Wiederholungstätern, die als gewaltbereit eingeschätzt werden.

Es handelt sich um eine sozialpädagogische und psychologische Interventionsform, die eine systemische Aufarbeitung der eigenen Biographie beinhaltet. Das Training gründet auf aggressionstheoretischen bzw. kriminologischen Erkenntnissen und lerntheoretisch-kognitiven Grundannahmen. Das AGT wird vorwiegend in der Straffälligenhilfe durchgeführt, das KRT im ambulanten, schulischen und stationären Kontext. Beide Trainings weisen eine hohe Effizienz auf.

Das besondere Profil der AGT/KRT Ausbildung besteht in der Ergänzung des konfrontativen Ansatzes durch eine ressourcenorientierte Perspektive. Die Lebensumstände der Betroffenen werden dabei wertgeschätzt, persönliche Ressourcen herausgearbeitet und Anstöße zu einer sinnvollen Lebensführung entwickelt.

mehrtägige Fortbildungen

Zertifizierte Zusatzqualifikation zum/zur Anti-Gewalt-TrainerIn/ Konfrontativer RessourcetrainerIn (AGT/KRT)

Konfrontative Pädagogik im Umgang mit gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
 [zertifizierte Trainer können über den Verein RDK Wien als AGT/KRT Trainer einen Werkvertrag in Österreich erhalten]

Start in Wien berufsbegleitend:	19.10.2015 – 23.09.2016 im Kardinal König Haus
Informationsveranstaltung:	07.03.2015 14 Uhr im Don Bosco Haus Wien

Anmeldung erwünscht unter www.ifkh.de

mehrtägige Fortbildungen

Konflikte konstruktiv begegnen

Hilfreiche systemische Sichtweisen und praktische Lösungsschritte in der Konfliktarbeit
Inhouse-Seminare auf Anfrage

mehrtägige Fortbildungen

Grenzen setzen mit Herz:

Inhouse-Seminare jeweils auf Anfrage

I	Strategien der Deeskalation in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
II	Konfrontative Gesprächsführung als Methode zur Aufarbeitung gewalteskalierter Situationen
III	Methoden der Mobbingintervention in Schulen und stationären Einrichtungen

Anmeldung erforderlich unter:
 Institut für Konfrontative Handlungskompetenz

Informationen unter: www.ifkh.de

Tel.: 00 49 (0) 88 57 - 69 26 50 mail: mail@ifkh.de

Ludmühlstrasse 41a . D - 83673 Bichl

bezahlte Anzeige

utb.

Roland Fürst
Wolfgang Hinte (Hrsg.)
**Sozialraum-
orientierung**
Ein Studienbuch
zu fachlichen, institutionellen
und finanziellen Aspekten

Wir laden Sie herzlich zu folgender
Buchpräsentation ein:

**„Sozialraumorientierung – Ein Studienbuch
zu fachlichen, institutionellen und finanziel-
len Aspekten“**

Erstmals liegt nun ein Studienbuch zum Thema Sozialraumorientierung im Kontext des Fachkonzepts vor. Das Buch erscheint bei **UTB/Facultas** und wurde von den beiden Professoren **Dr. Wolfgang Hinte** und **Dr. Roland Fürst** herausgegeben.

Donnerstag, 8. Jänner 2015, 16.00 – 18.30 Uhr
FH Campus Wien, Raum B.E.01, Favoritenstraße 226, 1100 Wien

Nicht weniger als 23 AutorInnen sind in ihren Beiträgen auf Fragestellungen bezüglich der Dignität, Reichweite und theoretischen Verortung des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung eingegangen. In den drei Kapiteln „Sozialraumorientierung - Konzepte, Debatten, Forschungsbefunde“, „Das Fachkonzept in den unterschiedlichen Handlungsfeldern“ und „Strukturen und Finanzierungsformen“ wird mit einem kritischen Blick sowohl auf die konkreten Berufsfeldbezüge wie auf die akademischen Debatten in Österreich, Deutschland und der Schweiz eingegangen.

Programm

- > 16.00 Uhr **Eröffnung und Begrüßung**
Ing. Wilhelm Behensky, MEd,
Vorsitzender der Geschäftsleitung
Peter Wittmann, Facultas Verlag (UTB)
FH-Prof. Dr. Elisabeth Raab-Steiner, DSA,
Leiterin des Kompetenzzentrums für
Soziale Arbeit
- > 16.15 Uhr **Fachlicher Input** „Sozialraumorientierung -
Chancen und Fallstricke einer wehlosen
Konzeptvokabel“ von Prof. Dr. Wolfgang Hinte
- > 17.00 Uhr **Fachdiskussion zur Frage** „Wie beurteilen die
Vertreter/innen von österreichischen Trägern die
Relevanz des Fachkonzept für ihre Praxis?“
Mag.(FH) Erich Fenninger, DSA (Bundesgeschäftsführer der Volkshilfe Österreich)
Mag.^a Ingrid Krammer (Jugendamtsleiterin in Graz)
GR Mag.(FH) Tanja Whesely, DSA (Gemeinderätin und Sozialarbeiterin)
Mag. (FH) Manfred Tauchner; DSA (ehem. Abteilungsleiter NEUSTART und Dozent an der FH Burgenland)
FH-Prof. Mag.(FH) Dr. Roland Fürst, DSA (Department- und Studiengangsleiter an der FH Burgenland (Mitherausgeber) - Moderation
- > 18.15 Uhr **Abschließende Worte & Get Together beim Buffet**

Anmeldungen bis 02.01.2015 an:
sabine.siegmund@fh-campuswien.ac.at



**Armut und Fürsorge: Ein-
führung in die Geschichte
der Sozialen Arbeit von
der Antike bis zur Gegen-
wart**

von Bernhard Rathmayr

Der Umgang mit sozialer Not ist ein unveräußerlicher Gradmesser für die Menschlichkeit von Gesellschaften. Die Formen sozialer Hilfe und sozialer Ignoranz die die europäische Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart hervorgebracht hat, sind vielfältig. Die vorliegende Geschichte der Sozialen Arbeit versteht Armut umfassend: als materielle Not, physische und psychische Krankheit, Behinderung, Heimerziehung, Kinderarbeit, soziale Ausgrenzung, politische Verfolgung. Anhand zahlreicher historischer Dokumente lassen sich die Entwicklungen der Organisation und Praxis der Mitmenschlichkeit ebenso anschaulich nachvollziehen wie die Entgleisungen der Unmenschlichkeit.

Taschenbuch: 363 Seiten
Verlag: Verlag Barbara Budrich
(16. Juli 2014)
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3847401610
ISBN-13: 978-3847401612

Veranstaltungen

Salzburg

Fortschritt, Rückschritt, Wechselschritt 20 Jahre Armutspolitik und Politik gegen Armut

10. Armutskonferenz

24.-25.2. 2015, Salzburg, Bildungshaus

St. Virgil

23.2.2015, 14-18 Uhr, Betroffenen-Vor-
Konferenz

23.2.2015, 19-22 Uhr, Frauen-Vor-
Konferenz

Veranstalter: Armutskonferenz,
www.armutskonferenz.at

Einander anerkennen

64. Internationale

Pädagogische Werktagung

13.-17.7.2015

Veranstalter: Kath. Bildungswerk Salz-
burg, www.bildungskirche.at

Wien

Wiener Stammtisch für Soziale Arbeit

Stammtisch für SozialarbeiterInnen, Sozi-
alpädagogInnen und Studierende

23.1.2014, 18 Uhr, 1020 Wien, Cafe

Tachles, Karmeliterplatz 1

Veranstalter: OBDS Wien. Geplant

ist die Durchführung jeweils am

4. Donnerstag jedes 2. Monats.

Interventionsmöglichkeit für Sozialar- beiterInnen

Angebot an SozialarbeiterInnen aller
Handlungsfelder

Letzter Montag im Monat, 18-19.30

Uhr, 1060 Wien, Büro des OBDS Wien

Veranstalter: OBDS Wien, Koordination

durch Nina Eckstein ([nina.eckstein@
gmx.at](mailto:nina.eckstein@gmx.at))

Soziale Arbeit macht: Macht – Organi- sation - Partizipation

2. Fachtagung

5.-6.3.2015, Wien, FH Campus Wien

Veranstalter: Österreichische Gesellschaft
für Soziale Arbeit, www.ogsa.at

BeSt

Messe für Beruf, Studium und Weiter-
bildung

5.-8.3.2015, Wien, Stadthalle

Veranstalter: BM für Bildung und
Frauen, <http://bestinfo.at>

Diversityball „Just be you!“

18.4.2015, Wien, Kursalon Wien

Veranstalter: equalizent,

www.diversityball.at

Deutschland

Trägt ethische Reflexionskompetenz zur Professionalität sozialprofessionell Tätiger bei?

23.2.2015, Köln, Fachhochschule

Veranstalter: Fachgruppe Ethik und Sozi-
ale Arbeit in der Deutschen Gesellschaft

für Soziale Arbeit, www.dgsa.info.de

„Wirkungen Sozialer Arbeit – Potenti- ale und Grenzen der Evidenzbasierung für die Profession und Disziplin“

24.-25.4.2015

Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für
Soziale Arbeit, www.dgsainfo.de

Luxemburg

Migration und Gender

15. Internationale Migrationskonferenz

18.-20.6.2015, Dudelange

Veranstalter: FH Köln, FH Nordwest-
schweiz, Universität Innsbruck Fakultät
für Bildungswissenschaften

Schweiz

3. Internationale Tagung Soziale Arbeit und Stadtentwicklung

24.-26.6.2015

Veranstalter: Hochschule für Soziale

Arbeit FHNW, www.fhnw.ch

Slowenien

Re-visioning social work with indivi- duals, collectives and communities

5th European Conference for Social
Work Research

22.-24.4.2015, Ljubljana, Universität

Veranstalter: European Social Work
Research Association, Fakultät für Soziale

Arbeit an der Universität Ljubljana,
www.eswra.org/conference-2015



12. KREMSENER TAGE

„Schmerz lass nach...“

Eine interdisziplinäre Herausforderung

Fr. 5. bis Sa. 6. Juni 2015

Donau-Universität Krems, Audimax

Frühbucherbonus bis 28. Februar 2015

Schmerz ist uns allen bekannt! Von biologischer, psycholo-
gischer und sozialer Sicht soll sich der Thematik – in
Form von Vorträgen und Workshops – genähert werden.
Ziel ist es, ein komplexes Verständnis von Schmerz zu
vermitteln und Strategien für eine erfolgreichere Behand-
lung zu diskutieren.

Diese Tagung findet in Zusammenarbeit mit der ÖGPPM (Österreichische
Gesellschaft für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin) statt.

Anmeldung online:

www.donau-uni.ac.at/psymed/kremserstage

Universitätslehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum

Das Department für Psychotherapie und Biopsychoso-
ziale Gesundheit bietet neben sieben Fachspezifika auch
das Psychotherapeutische Propädeutikum als ersten Teil
der Psychotherapie-Ausbildung an.

- > Berufsbegleitend
- > Präsenzeinheiten und E-Learning
- > Modulteilnahme oder gesamter Lehrgang
- > Abschluss bereits in 4 Semestern möglich
- > Einstieg semesterweise möglich

Informieren Sie sich unter:

www.donau-uni.ac.at/psymed/propaedeutikum

Donau-Universität Krems
Department für Psychotherapie
und Biopsychosoziale Gesundheit





Magazin

Macht in der Sozialen Arbeit

Der Umgang mit Macht in der Sozialen Arbeit ist das Thema einer Forschungsarbeit am Berliner Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit. Bei den interviewten SozialarbeiterInnen war eine abweisende Reaktion zu beobachten, als im Gespräch deutlich wurde, dass sie in ihrer beruflichen Arbeit täglich Macht ausübten. Sie konnten keine positive Sichtweise der Macht etwa als Handlungsfähigkeit zur Erreichung von Verbesserungen für die KlientInnen entwickeln.

So kommt die Studie zum Resümee, dass vielen SozialarbeiterInnen nicht bewusst sei, dass sie durch Motivieren, Loben, Tadeln sowie die Setzung von Regeln täglich Macht ausüben. Das Problematische an dieser Haltung sei, dass damit ein Ohnmachtsgefühl entstehen kann, welches die eigene Handlungsfähigkeit immer mehr einschränkt. Gleichzeitig ist die Kontrolle der Machtausübung gegenüber KlientInnen etwa durch KollegInnen nicht möglich, wenn es zu keiner Benennung der Formen von Macht kommt. Die Autorin Stefanie Lindner regt daher an, bereits im Studium stärker auf Machttheorien einzugehen.

Aus: dzi.de

Urlaub für Arbeitslose

In der derzeitigen Regelung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes ist vorgesehen, dass eine AMS-Leistung in den Tagen eines Auslandsaufenthalts nicht ausbezahlt wird. Die Grünen im Parlament beantragten nun eine entsprechende Novelle, wonach allen, die 90 Tage arbeitslos gemeldet sind, fünf „verpflichtungsfreie Tage“ zustehen sollen. Wer schon ein Jahr Arbeit sucht, soll dann zwanzig Tage zugeteilt erhalten.

Die Inanspruchnahme der verpflichtungsfreien Tage müsste einfach fünf Tage im Vorhinein bei der Geschäftsstelle des AMS angezeigt werden. Als Beispiele nennen die Grünen einen mehrtägigen Besuch bei der kranken Mutter, die im Ausland lebt, oder die Teilnahme an einer Hochzeit außerhalb Österreichs.

Der Antrag wurde im November 2014 im Sozialausschuss des Nationalrats diskutiert und abgelehnt, denn nur die Neos konnte sich als

einzig andere Fraktion für diese Idee erwärmen.

Aus: diepresse.com, parlament.gv.at

20 Jahre Privatkonkurs

Die ASB Schuldenberatungen GmbH (Dachverband der staatlich geförderten Schuldnerberatungen Österreichs) lud Anfang November 2014 zu einem Festakt in das Justizministerium. Sie schreibt in der diesbezüglichen Presseaussendung: 110.000 Personen beantragten seit des Inkrafttretens des Gesetzes die Eröffnung eines Privatkonkurses (= Privatinsolvenz). Gegenwärtig kommen jährlich ungefähr 10.000 neue Verfahren hinzu.

Allerdings sind in Österreich 80.000 bis 200.000 Menschen von Überschuldung betroffen. Sie erleben Jahre hindurch Besuche der GerichtsvollzieherInnen. Ein Drittel dieser Pfändungsaktivitäten ist jedoch erfolglos, da es nichts zu pfänden gibt.

Viele der Überschuldeten können nicht die im Privatkonkurs zu zahlende 10%-Mindestquote aufbringen. In der weiteren Ausgestaltung des Insolvenzrechts sollten Wege der Entschuldung auch für diese Menschen gefunden werden.

Andreas Konecny, Professor für Zivilverfahrensrecht an der Universität Wien, regte daher bei der Veranstaltung die Abschaffung der 10%-Mindestquote an, sodass etwa auch bei null Prozent eine Restschuldbefreiung möglich sein soll, wenn sich SchuldnerInnen 10 Jahre einer Lohnpfändung unterworfen haben.

Näheres: schuldenberatung.at

Mindestsicherungskonferenz

Bei einer gemeinsamen Tagung der Armutskonferenz, des European Minimum Income Networks (EMIN) und der Initiative „Sichtbar werden“ Anfang Oktober 2014 in Wien wurde die Gegenwart analysiert und in die Zukunft geblickt. Martina Kargl von der Armutskonferenz berichtete, dass die Landesverwaltungsgerichte – seit 1.1.2014 die Berufungsinstanz bei BMS-Bescheiden - bereits 144 Entscheidungen getroffen haben. Die jetzige § 15a-Vereinbarung zur BMS (Bedarfsorientierte Mindestsicherung) laufe in 2 Jahren aus und müsse anlässlich der Verhandlungen zum nächsten Finanzausgleich 2016 neu debattiert werden. Einige Forderungen

der Armutskonferenz für diese Verhandlungen stehen schon fest: keine Unterhaltsklagen von den AntragstellerInnen, Erhöhung der Leistungen auf das Niveau der Mindestpension, am besten an Hand einer Orientierung an den Referenz-Budgets, Zurückdrängung des Föderalismus. Denn in Deutschland gelte auch nur ein Sozialgesetzbuch für alle 16 Bundesländer. Auf die Mietbeihilfe bestand ja im System der alten Sozialhilfe ein Rechtsanspruch. Im System der BMS ist die Auszahlung leider nur privatrechtlich geregelt. Barbara Weichselbaum (Assistentin am Institut für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Wien) referierte einen Weg, wonach dennoch gegen eine Ablehnung der Mietbeihilfe Rechtsmittel eingelegt werden könnten. Der OGH behandelte nämlich ein Rechtsmittel gegen eine Kärntner Kommune im Bereich der Grundversorgung. Wenn nämlich eine Gebietskörperschaft Leistungen erbringt, muss sie dies diskriminierungsfrei tun. Kann bei der Ablehnung der Mietbeihilfe eine Diskriminierung behauptet werden, stehe der Instanzenzug offen.

Zur Verteilung kam eine Broschüre über das Ergebnis einer Umfrage des OBDS zur Praxis der Mindestsicherung. Problematisch ist aus Sicht der SozialarbeiterInnen (104 Online-Fragebögen wurden ausgefüllt) im Umfeld der BMS vor allem, dass die psychosoziale Situation der KlientInnen zu wenig Berücksichtigung finde. Der Zugang sollte deutlich niederschwelliger gestaltet werden, die Verfahren viel rascher abgewickelt werden und eine Soforthilfe verstärkt möglich sein.

Näheres: armutskonferenz.at

SOS-Kinderdörfer stellen sich ihrer Vergangenheit

Nach den öffentlichen und kirchlichen Kinderheimen wurde nun auch die Erziehungssituation in den von Hermann Gemeiner gegründeten Kinderdörfern in der Nachkriegszeit untersucht. Die Leitung der Kinderdörfer beauftragte Horst Schreiber (Zeithistoriker an der Universität Innsbruck), der schon früher Forschungsarbeiten zu ähnlichen Themen durchgeführt hatte, mit einer Studie. Diese wurde nun als Buch mit dem Titel „Schweigen verpflichtet“ aufgelegt, 30 ehemalige KinderdörferbewohnerInnen wurden dafür befragt. Anders als in Kinderheimen habe es in den Kinderdörfern keine systematische Gewalt

gegeben, zieht Schreiber ein Resümee. Leichte Züchtigungen seien häufig gewesen, wenngleich es auch Kinder gegeben habe, die unter schweren Körperstrafen zu leiden gehabt hätten. Schreiber berichtet auch von sexuellen Übergriffen durch externe Männer, welche etwa wegen medizinischer Behandlungen oder auf Grund persönlicher Beziehungen ins Dorf kamen. Diese wurden – wie in den Kinderheimen – vertuscht, Berichte und Hilfeschreie der Opfer seien ignoriert worden. Das Aufbrechen der veralteten pädagogischen Strukturen sei zwar erst vor 10 bis 15 Jahren erfolgt, mittlerweile erfülle die Einrichtung aber durchwegs moderne pädagogische Standards.

Schreiber wollte mit seinem Buch einen Stein ins Rollen bringen. Die pädagogische Leiterin Elisabeth Hauser hofft, dass sich nun weitere Opfer ermutigt fühlen, über ihre Erlebnisse zu sprechen.

Näheres: profil.at, kurier.at; sos-kinderdorf.at

Junge MigrantInnen im Bildungssystem

Warum vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein Lehrabschluss oder eine Matura nicht gelingt, untersuchte kürzlich der Soziologe Konrad Hofer, vielen LeserInnen als Autor der Studie über Arbeitsbedingungen von SozialarbeiterInnen bekannt.

Für die Studie der Arbeiterkammer wurden 100 Jugendliche in Wien und Vorarlberg, deren Eltern, LehrerInnen und AusbilderInnen interviewt.

Während in der achten Schulstufe der Anteil der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache noch 21 Prozent ausmacht, sinkt er in den weiterführenden Schulen bzw. unter den Lehrberufen auf 15 Prozent. Anders ausgedrückt: Fast ein Drittel der Jugendlichen mit Migrationshintergrund absolviert keine weiterführende Ausbildung. Manche beginnen sie gar nicht, andere brechen sie ab. Als Grund dafür sieht Hofer auch die verbreitete Halbtagschule, in der die Unterstützung der Eltern am Nachmittag eine große Rolle spiele, was MigrantInnenfamilien Probleme bereite. Auch Unterschiede unter den MigrantInnen sind benennbar. Bei den Familien aus Ex-Jugoslawien bestehe kein Unterschied mehr zu UrsprungsösterreicherInnen, hier seien auch meist beide Elternteile berufstätig und die Kinder erhielten in der Nachmittagsbetreuung viel Förderung. Demgegenüber sei bei türkischen Familien die Frauen-Erwerbsquote sehr gering, wegen ihrer Probleme mit der deutschen Sprache sei aber nur wenig Unterstützung der Kinder in Bezug auf schulische Angelegenheiten möglich.

Hofer sieht einen großen Vorteil bei der überbetrieblichen Ausbildung, denn diese biete den betroffenen Jugendlichen die Chance über

Praktika in eine betriebliche Ausbildung einzusteigen.

Aus: wien.arbeiterkammer.at, www.orf.at

Neue Plattform für ArmutsmigrantInnen

Vor allem NGOs aus dem kirchlichen Bereich aber auch ein Roma-Verein, die Erste-Stiftung und ein Uni-Institut gründeten im Februar 2014 die Initiative „Armut hat Platz“. Ein besonderes Augemerck wird auf Bewusstseinsbildung gelegt, ein würdevoller Umgang mit den ArmutsmigrantInnen aus den EU-Staaten soll in der Festspielstadt allgemein üblich werden. Die Plattform gründete auch ein zentrumsnahes Notschlafquartier, wo BettlerInnen 14 Tage nächtigen können und warme Mahlzeiten erhalten. Eine weitere Forderung ist die medizinische und soziale Basisversorgung für ArmutsmigrantInnen.

Näheres: armut-hat-platz.at, orf.at

Förderkürzungen in Tirol abgewendet

Weil dem AMS Tirol die Bundeszuschüsse um 12 Prozent gekürzt wurden, sollten im kommenden Jahr auch drei soziale Einrichtungen insgesamt eine halbe Million Euro weniger erhalten. Betroffen waren die Sozialberatungen Dowas und Barwo sowie die Schuldnerberatung. Am 8.11.2014 wurde deshalb in Innsbruck sogar eine Demonstration abgehalten, welche von Studierenden der Sozialen Arbeit und der Tiroler OBDS-Landesgruppe mit veranstaltet wurde. Bei den Verhandlungen zwischen Landeshauptmann und Sozialminister konnte dann die Absage der Förderkürzungen vereinbart werden, für einen Teil der AMS-Sparmaßnahmen springt aber das Land Tirol ein.

Aus: orf.at, tt.com, tirol-sozialarbeit.at

Sozialnetz-Konferenz beginnt Regelbetrieb

Über das neue Modell Sozialnetz-Konferenz wurde hier bereits berichtet, da es einen Preis der Sozialmarie erhalten hatte. Seit 1. November 2014 wird es nun Österreich weit angeboten. Dabei geht es unter Mithilfe des sozialen Umfelds um die Erstellung eines verbindlichen Zukunftsplanes. SozialarbeiterInnen des Vereins Neustart moderieren die Konferenz. Der individuelle Zukunftsplan wird dem Gericht vorgelegt, das dann über eine Enthaftung entscheidet. Mit dem geplanten Budget sind im nächsten Jahr 100 Sozialnetz-Konferenzen möglich. Da jährlich ca. 400 Jugendliche in

Haft kommen, könnte jeder vierte damit erreicht werden.

Für die Jugendlichen stelle eine derartige Konferenz zumeist ein Aha-Erlebnis dar, weil sie spüren, dass es Menschen in ihrem Umfeld gibt, die ihnen tatkräftig helfen wollen, berichtete Neustart-Geschäftsführer Christoph Koss bei einer Pressekonferenz Mitte November. Im zweijährigen Probetrieb seien 64 Sozialnetz-Konferenzen durchgeführt worden, wobei 65 Prozent zur Enthaftung geführt hatten. Nur fünf Jugendliche waren rückfällig geworden.

In gleicher Weise soll die Sozialnetz-Konferenz auch bei der Haftentlassung eine Rolle spielen. Interesse besteht an der Mitwirkung des Sozialen Dienstes einer Justizanstalt und der Jugendwohlfahrt.

Aus: justiz.gv.at, neustart.at, derstandard.at

Erhöhung und Kürzung des Pflegegelds

Anfang Oktober 2014 sandte das Sozialministerium ein Gesetzespaket in Begutachtung, dessen erste Änderungen mit Beginn 2015 in Kraft treten sollen. Beispielsweise wird bei allen neuen Anträgen das Stundenausmaß des Pflegebedarfs für die Stufen 1 und 2 erhöht (in der Stufe 1 von 60 auf 65 und in der Stufe 2 von 85 auf 95). Ab Jänner 2016 kommt es zur Erhöhung des Pflegegelds in allen Stufen um zwei Prozent, was eine durchschnittliche Verbesserung von 111 Euro pro Jahr für die betroffene Person bedeutet, insgesamt macht die Erhöhung 50 Millionen Euro aus. Durch die Verschärfung in den unteren beiden Stufen soll die Zahl der neu hinzukommenden BezieherInnen im Laufe des Jahres 2015 von prognostizierten 71.000 auf 65.000 gedrückt werden, was eine Ersparnis von 57 Millionen ergibt. Das Ministerium begründet die Erhöhung des Stundenausmaßes damit, dass im Bereich der unteren beiden Stufen kaum Pflegekräfte engagiert werden.

Scharf kritisiert werden die Einsparungen nicht nur von Behindertenverbänden, Caritas und Rotem Kreuz, sondern auch von den paritätischen Hilfsorganisationen wie Volkshilfe und Hilfswerk und der Volksanwaltschaft.

Das Paket umfasst auch die Verlängerung der 15a-Vereinbarung zwischen Bund und Ländern über die 24h-Betreuung und die Etablierung einer neuen Angehörigenberatung (Gespräche in Belastungssituationen und besseres Informationsangebot). Für bestehende Leistungen gilt weiterhin die Regelung, welche zum Eintrittszeitpunkt in Kraft war.

Aus: bmask.gv.at, derstandard.at

Zusammengestellt von
Mag. DSA Rudi Rögner

BUTA 2014

Liebe Leserinnen, liebe Leser – liebe Kolleginnen und Kollegen!

Über zwei Jahre begleitete uns das Thema Werte-Wille-Widerstand in unserem beruflichen und ehrenamtlichen Alltag. Wir erlebten bereits in der Vorbereitung emotionale Diskussionen, Freude und vor allem Neugierde auf die Veranstaltung. Ein nicht immer einfaches aber letzten Endes gelungenes Miteinander führte zu der Bundestagung des OBDS, wie wir sie am **13. und 14. Oktober in Puchberg bei Wels/OÖ** gemeinsam erleben durften.

Wir bekamen bereits während der Tagung viele positive Rückmeldungen, für die wir uns auf diesem Wege recht herzlich bedanken möchten! Vor allem zusammen mit den engagierten Studierenden der FH OÖ ist es uns gelungen

die Organisation vor Ort zu bewältigen. Dennoch haben wir nur den Rahmen für die Veranstaltung zur Verfügung gestellt. Ohne die Teilnehmer/innen und ihr Engagement wäre die Tagung nicht zu dem geworden was sie war! Darum geht unser expliziter Dank an die Besucher/innen der Tagung:

Danke für Euer Interesse an den Themen und die offene Auseinandersetzung mit diesen.

Danke für die spannenden Diskussionen im Open Space und außerhalb.

Danke für den Mut, sich auch mit „schwierigen“ gesellschaftspolitischen und emotionalen Themen auseinander zu setzen.

Danke für die vielen interessanten und bereichernden informellen Gespräche.

Danke für das wunderbare gemeinsame Fest am Abend.

Danke für die gute und respektvolle Stimmung, die Ihr mitgebracht und mitgestaltet habt, denn nur mit dieser sind offene Diskussionen möglich.

Wir wünschen Euch, dass Ihr diese besondere Stimmung beim Lesen der SiÖ wieder etwas zurückholen könnt und Euch mit positiven Gedanken an die BUTA 2014 erinnert. Und allen anderen Leserinnen und Lesern wünschen wir, dass auch Sie sich von den Themen begeistern lassen können.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen 2016 im Burgenland!

Das Organisationsteam,
Oktober 2014.



Von links nach rechts, letzte Reihe: Alexandra Riegler-Klinger, Gabriela Grabmayr, Christoph Kren, Roswitha Hölzl, Iris Kohlfürst, Herbert Paulischin. Von links nach rechts, erste Reihe: Sabrina Roither, Katja Hofbauer, Marianne Gumpinger, Margarita Pusch Sissy Paulischin. Ganz vorne: Alois Pölzl, Monika Fuchs

Was bringt Ihnen ein Masterstudium?

- > Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit
- > Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit

Antworten beim Open House mit Master Talk am 13. März 2015

Favoritenstraße 226, 1100 Wien

www.fh-campuswien.ac.at





Werte - Wille - Widerstand

Text: Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marianne Gronemayer

Der Titel, unter den diese Tagung gestellt wurde, spricht nicht mehr nur von der Sorge, diese oder jene Befürchtung möchte sich bewahrheiten, sondern von einem *Fait accompli*: Die Ökonomisierung der heilenden und helfenden Berufe steht nicht erst bevor, sie hat stattgefunden. Der berufliche Alltag dieser Professionen wird vorrangig unter ökonomischen Gesichtspunkten organisiert. Als Indiz für diese einschneidende Veränderung werden zwei Befunde benannt. Das, was Sie tagtäglich tun, nämlich helfen, heilen und unterstützen, wird neuerdings behandelt wie ein Produkt, wie etwas, das aus industrieller Fertigung hervorgeht. Und da solche industriellen Produkte den vorrangigen Zweck haben, Käufer zu finden, die dafür Geld hinblättern, wird unter der Hand das Helfen und Beraten zur käuflichen Ware wie jede andere auch. Da zudem industrielle Fertigung sich vornehmlich dadurch auszeichnet, dass sie mit maschineller Hilfe alle Vorgänge unglaublich beschleunigen kann, geraten auch die heilenden und helfenden Tätigkeiten, zur Warenförmigkeit verurteilt, unter einen unerträglichen Beschleunigungsdruck. Sie werden verfahrensmäßig organisiert, und dazu ist es notwendig, sie seriell zu machen und bis zur Gleichförmigkeit zu vereinheitlichen, zu banalisieren.

Ökonomie bestimmt Terminologie

Kein Wunder also, dass SozialarbeiterInnen sich gegen diese Deutung Ih-

res Tuns zur Wehr setzen. Mir ist es übrigens genauso gegangen. Auch das Lehren und Lernen soll ja heutzutage eine Kundenbeziehung stiften, das Gelernte soll so rasch veralten wie der übrige industriell produzierte Schund, und auch das Tempo wird Lernenden und Lehrenden zu ehernen Pflicht gemacht. Fazit auch hier: Banalität – die übrigens, Hannah Arendt zufolge, ganz und gar nicht harmlos ist, sondern eine starke Tendenz hat, böse zu werden; denn das Böse, sei nicht eine Ausgeburt des Dämonischen, sondern der Seichtheit und der Gedankenlosigkeit. Beschleunigung bedeutet immer Überstürzung, die zu Fehlurteilen, zu vorschnellen Urteilen, führt und darum katastrophale Folgen zeitigen kann.

Wir haben also als Helfende, Heilende, und Lehrende allen Grund gegenüber den Beschleunigungsforderungen auf der Hut zu sein und uns ihnen nach Kräften zu widersetzen.

Bleiben wir bei den helfenden Tätigkeiten. Wenn sie in Geld verrechnet werden sollen, dann müssen sie, so will es die herrschende Ökonomie, effizient sein. Das heißt, sie müssen in der kürzest möglichen Zeit und beim geringstmöglichen Einsatz von Mitteln den größtmöglichen ‚Output‘ hervorbringen. (Ich bediene mich hier für einen Moment der verwahrlosten Sprache, die uns die Ökonomie beschert). Aber was ist der größtmögliche ‚Output‘? Wer befindet darüber? Wem steht die Kosten- Nutzen-Analyse zu? Denen, die die Hilfe erfahren? Denen, die sie leisten? Oder denen, die diejenigen bezahlen, die die Hil-

fe leisten, oder gar denen, die daraus Profit schlagen wollen?

An dieser Stelle werden wir zu einer verstörenden, schwer verdaulichen Einsicht genötigt. Vielleicht ist ja diese als beispiellos erfahrene neue Entwicklung, die alle soziale Verantwortung dem ökonomischen Profitkalkül opfert, gar nicht so neu. Vielleicht ist sie nur eine äußerst verschärfte Zuspitzung des Dilemmas, in dem sich die helfenden Professionen immer schon befunden haben. Drastisch wird die Erfahrung der Gängelung ja erst seit einigen Jahren, seit die Bürokraten und Administratoren in unser Metier so ungeniert hineinregieren. Vielleicht haben wir uns einfach nicht hinreichend radikal Rechenschaft gegeben über die Beweggründe des Helfens in den helfenden Berufen. Und vielleicht sind wir den ökonomischen Interessen nur deshalb so hilflos ausgeliefert, weil wir uns ihnen schon längst dienstbar gemacht hatten, bevor diese ungeschminkt zu erkennen gaben, worauf sie es abgesehen haben, nämlich darauf, sich endgültig als maßgeblich und allein ausschlaggebend zu inthronisieren.

Hilfe als Ausübung von Macht

Hilfe kommt für das Alltagsbewusstsein so unschuldig daher wie eh und je, obwohl sie sich längst zu einem Instrument perfekter, d.h. eleganter Machtausübung gemausert hat. Elegante Macht zeichnet sich dadurch aus, dass sie unkenntlich ist, verborgen, von souveräner Unauffälligkeit. Wirklich elegant ist Macht dann,

wenn die ihr Unterworfenen deren Existenz beharrlich leugnen, befangen im Freiheitswahn. ‚Hilfe‘ ist ein Mittel, um Untertanen bei der Stange zu halten, ohne sie die Macht, die über sie ausgeübt wird, spüren zu lassen. Kurzum: elegante Macht prügelt nicht, zwingt nicht, legt nicht in Ketten; sie hilft.

Wenn nun aber die ‚Hilfe‘ scheinheilig geworden ist, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, ein verführerisches Machtmittel, was wäre dann ihr ‚eigentlicher‘ Sinn? Hinter welchem Wohlklang versteckt sich die Zerrgestalt der Hilfe. Die Bedeutung des Wortes ‚Hilfe‘, die sich in unseren Köpfen festgesetzt hat und der wir immer noch trauen, rührt von alten Geschichten her. Zwei Urgeschichten sind es im Wesentlichen, die unser Bild von der Hilfe prägen: die Geschichte vom barmherzigen Samariter und die Geschichte vom heiligen Martin, der seinen Mantel mit einem Bettler teilt.

Das Gleichnis vom Samariter offenbart in seiner erzählerischen Konkretheit das eigentliche Wesen der Hilfe sicher tiefer und genauer als jede Definition es vermöchte. Ich will aber trotzdem - von der Geschichte abstrahierend - die Elemente benennen, die hier als wesentliche Merkmale der Hilfsbereitschaft aufscheinen:

Bedingungsloses Helfen

Hilfe wird beschrieben als bedingungsloser Beistand in Not ohne Ansehen der Person, der Situation, des Erfolges und des möglichen eigenen Schadens.

Misericordia, die ans Herz gehende „wehmüthige Theilnahme“, das Erbarmen angesichts der Not des Andern löst den Akt der Hilfe aus. Der Helfende wird buchstäblich vom Anblick der Not überwältigt. Die Hilfe, die er gewährt, ist - wie das Mitleid selbst - viel eher ein Ereignis als eine wohlwogene Tat; „eine Erfahrung, die gelegentlich aufblitzt“, wie Schopenhauer sagt. Sie ist der nicht planbare, regellose, augenblickliche Einzelfall.

Wenn das das Wesen der Hilfe ist, dann müssen wir allerdings feststellen, dass das Helfen ein menschliches Tun ist, welches gänzlich ungeeignet ist, daraus einen Beruf, also einen Gelderwerb zu machen. Institutionalisierte Hilfe vergeht sich an jeder Komponente dieser Betrachtung der Hilfe:

Sie ist weit davon entfernt, bedingungslos zu sein, sie folgt einem Kalkül, das sich vom eigenen Vorteil - dem Lohn, der dabei herauspringt, aber auch dem moralischen Profit, den man als Helfer einstreicht -, viel eher leiten lässt als von der Sorge um die Not des Andern. Damit ihm Hilfe gewährt wird, muss der Hilfesuchende zuallererst seine Bedürftigkeit nachweisen und dafür gelten präzise und scharfe Kriterien.

Der Helfende hat darüber hinaus etwas vor mit dem Hilfsbedürftigen. Der soll von einem unerwünschten Zustand A in einen erwünschten Zustand B befördert werden. Helfen ist mit Besserungsabsicht aufgeladen. In der Regel soll die Arbeitsfähigkeit des Bedürftigen wieder hergestellt werden, damit er aufhört, der



FORT- UND WEITERBILDUNG 2015

SUPERVISION UND COACHING - MSc

Aufbauendes Masterprogramm für ausgebildete SupervisorInnen

Dauer: 3 Semester, berufsbegleitend
Beginn: 6. Februar 2015

SUPERVISION UND COACHING - MSc

Masterlehrgang der FH Vorarlberg

Dauer: 5 bzw. 7 Semester, berufsbegleitend
Beginn: 12.-14. März 2015

SOZIALMANAGEMENT

Hochschullehrgang der FH Vorarlberg

Dauer: 2 Semester, berufsbegleitend
Beginn: 21. September 2015

KRISENINTERVENTION (CAS)

Hochschullehrgang der FH Vorarlberg / FHS St.Gallen

Dauer: 2 Semester, berufsbegleitend
Beginn: 9. September 2015

SEMINARE

Dokumentation und gutachterliche Stellungnahmen, Seminar mit Kaspar Geiser (CH)

Beginn: 17. Februar 2015

Seminarreihe für Führungskräfte der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe

Beginn: März 2015

ICF - Interdisziplinäre Förderplanung mit ICF.

Beginn: 22. Juni 2015

Das gesamte Seminarprogramm auf www.schlosshofen.at

SCHLOSS HOFEN
Wissenschaft und Weiterbildung
Land Vorarlberg | FH Vorarlberg
Hoferstraße 26, A 6911 Lochau
T +43(0)5574/4930-0
soziales@schlosshofen.at | www.schlosshofen.at



Gesellschaft auf der Tasche zu liegen. Der indische Religionsphilosoph Raimondo Panikkar kommt beim Vergleich des östlichen und des westlichen Gesundheitsbegriffs zu dem Ergebnis, dass im Westen der oder diejenige als gesund gilt, der oder die arbeitsfähig ist, während in den Kulturen der östlichen Welt derjenige gesund genannt wird, der freudefähig ist. Freudlosigkeit ist hierzulande kein anerkanntes Kriterium, mit dem sich ein Hilfesuchung begründen ließe, es sei denn, sie ließe sich in einen medizinischen Befund umdeuten, in eine Krankheit, die wiederum die Arbeitsfähigkeit erheblich beeinträchtigt. Kurzum: institutionelle Hilfe ist keinesfalls bedingungslos, sie ist vielmehr knapp, und zu Bittstellern gewordene Notleidende müssen sich in Konkurrenz mit ihresgleichen darum bewerben.

Hilfe ist auch nicht unabhängig von der Erfolgsaussicht zu denken. Im Gegenteil: ausgeklügelte Kontrollverfahren und Evaluationen, die sich evidence-based nennen, sollen ihre Wirksamkeit in die richtige Richtung beweisen und sie mit Gelingensgarantie ausstatten. Nur erfolgsgestählt und zur Maßnahme zurechtgerückt hat Hilfe eine Chance auf finanzielle Förderung. Berufsmäßig ausgeübte Hilfe ist auch nicht mehr ‚Hilfe in Not‘, sie

dient vielmehr dazu, Defizite beim Hilfsbedürftigen zu beseitigen. Der Hilfeschrei dessen, der in Not ist, ist kaum mehr Anlass der Hilfe. Die Hilfe ist vielmehr die zwingende Konsequenz einer Hilfsbedürftigkeitsdiagnose, die von außen gestellt wird. Nicht selten stiften Helfer und Hilfesuchende ihre Beziehung gar nicht selber; der Hilfesuchende wird an den Helfer überstellt, und der oder die Helfende verrichtet Auftragsarbeit an dem Bedürftigen. Ob jemand Hilfe braucht, entscheidet nicht mehr der Hilfeschrei, sondern der Standard der Normalität. Und als unpassend empfundene Not wird besser verborgen als kundgetan.

Davon dass Hilfe ohne Ansehen der Person gewährt werde, ist folglich im institutionellen Umgang zwischen Helfern und Bedürftigen auch nicht die Rede, auch wenn oft Hilfsmaßnahmen vollstreckt werden, ohne dass die Person, die sie erduldet, angesehen wird. Institutionell und professionell gewordene Hilfe hat sich in ein Instrument verwandelt, mit dem man anderen die Pflicht zum Wohlverhalten auferlegen kann. Die Hilfe als Disziplinierungsmittel hat seit den Nürnberger Bettelverordnungen des 13. und 14. Jahrhunderts eine lange Tradition hierzulande. Wer Hilfe begehrte setzte sich seither ‚freiwillig‘ dem überwachenden Blick der helfenden

Instanzen aus. Der überwachende Blick ist an die Stelle des erbarmungsvollen getreten. Was nun den eigenen Schaden angeht, so gehört es geradezu zur Professionalität eines Helfers oder einer Helferin, sorgsam darauf zu achten, dass sie nicht Schaden nehmen in ihrer helfenden Tätigkeit. Eine gewisse Indolenz gegenüber dem notleidenden Andern ist geradezu eine Überlebensbedingung in den helfenden, heilenden und lehrenden Berufen. Man darf sich den Andern eben nicht bis in die Eingeweide angehen lassen, damit man nicht krank wird und einen sogenannten ‚Burn out‘ erleidet.

Auch dass die Situation der Hilfe **unvorhersehbar** ist, der ganz und gar konkrete, an den Augenblick und an diesen bestimmten Ort und an diese unverwechselbaren Personen gebundene Einzelfall, gilt nicht mehr in der institutionalisierten und professionalisierten Hilfe. Hilfe wird strategisch. Die Hilfsidee wurde mit Gerechtigkeitspathos aufgeladen. Aus dem Gleichheitsrecht wurde ein universalistisches Anrecht auf Hilfe und eine weltumspannende Hilfspflicht abgeleitet. Kein Sektor des gesellschaftlichen und des individuellen Lebens ist mehr vor der Diagnose der Hilfsbedürftigkeit gefeit. Die Gleichheit, die da im Namen der Gerechtigkeit gefordert wird artet aus in einen Zwang zur weltweiten Gleichförmigkeit. Aber warum sollte es gerecht sei, wenn alle und alles gleichgemacht, vereinheitlicht, einförmig werden. Gerecht geht es vielmehr zu, wenn unendlich viele gesellschaftliche, kulturelle und individuelle Formen, in dieser Welt zurechtzukommen, gleichberechtigt nebeneinander bestehen.

Pier Paolo Pasolini hat in diesem Sinn von einem Recht auf Armut gesprochen und damit die Feststellung getroffen, dass Armut zum Beispiel kein erlösungsbedürftiger Zustand ist. Eskimos sind nicht hilfsbedürftig, weil sie es kalt haben, und Beduinen nicht, weil sie fast ohne Wasser auskommen müssen, und Arme nicht, weil sie auf bescheidenem Lebensniveau ihr Auskommen finden. Hilfsbedürftig wer-

den sie erst, wenn sie am Standard gemessen werden und dabei schlecht abschneiden. Oder wenn sie aus der Armut ins Elend befördert werden, das heißt, wenn sie ihrer Fähigkeit, sich selbst zu erhalten, beraubt wurden und gleichzeitig als Konsumenten ihre Kaufkraft eingebüßt haben, wie etwa die neue Armutsklasse in den reichen Ländern und die alte in den armen Ländern.

Und schließlich die Frage, wie viel Hilfsbedürftigkeit erst dadurch entsteht, dass es bezahlte Helfer gibt. Diese Frage dürfen wir uns einfach nicht ersparen. Wie entmündigend ist die Expertenheerrschaft? Wie viel Zuständigkeit für ihre eigenen Angelegenheiten ist den Menschen in den vergangenen Jahrzehnten abgesprochen worden und abhanden gekommen, ganz einfach dadurch, dass für alle alltäglichen Belange käufliche Dienstleistungen von zuständigen Experten zur Verfügung gestellt wurden.

Fürsorge und Selbstsorge statt Versorgung

Denn es ist die Pointe und der Ehrgeiz der industriellen Gesellschaft, die Verhältnisse so einzurichten, dass die Versorgung lückenlos ist und der Fürsorge und der Selbstsorge nichts zu tun übrig bleibt. Da wir aber nicht mehr in einem guten Sinn für uns

und andere sorgen können, müssen wir uns natürlich um unsere Versorgung ernstlich sorgen. Im Gegensatz zu allem was wir zu denken gewohnt sind, dass nämlich je mehr und besser wir versorgt sind, wir desto sorgloser sein können, befreit uns die Rundumversorgung keinesfalls von der Sorge. Im Gegenteil, sie beraubt uns der Möglichkeit, sorglos zu sein. Wir können über den Daumen sagen, dass wir umso sorgvoller in die Zukunft schauen müssen, dass wir umso hilfloser werden, je umfassender unsere Versorgung ist. Wie das? Wenn wir nicht mehr für uns und andere sorgen können, weil dazu die Notwendigkeit und die Gelegenheiten, die Fähigkeiten, das Vertrauen ineinander, die Zuständigkeit und der Bewegungsspielraum fehlen, dann sind wir abhängig davon, versorgt zu werden, und weh uns, wenn die Versorgung ausbleibt. Während mir also die fürsorgliche Hinwendung zum Andern – sei es dass ich sie erfahre, sei es dass ich sie übe - als eine Art Belagerungszustand erscheinen soll, ein verschlingender oder erstickender Akt der Übermächtigung, der dem solchermaßen ‚Belagerten‘ alle Möglichkeit, sich selbst zu helfen, nimmt, schein ich in der Vorsorge und bei guter Versorgung Herr oder Herrin im eigenen Haus zu sein. Aber der Schein trügt. Die Vorsorge und die Versorgung, bestreiten

mir meine Daseinsmächtigkeit, nicht die Fürsorge. Durch Versorgung werde ich bedürftig und hilflos, während die Fürsorge meine Kräfte stärkt und beansprucht und wachsen lässt.

Hilfe auf Basis der Gegenseitigkeit

Woran aber die institutionalisierte und professionalisierte Hilfe am allermeisten krankt, das ist der Verlust der Gegenseitigkeit. Was es mit der Gegenseitigkeit auf sich hat, die dafür sorgt, dass die Beziehung zwischen dem Helfenden und dem, der die Hilfe empfängt nicht zum Machtverhältnis wird, will ich an einer Begebenheit, die Ivan Illich erzählt, verdeutlichen.

Sie ist unscheinbar und trägt trotz ihrer Unscheinbarkeit das ganze Gewicht der Gegenseitigkeit: „Es war an meinem ersten Morgen in Senegal, im Marktviertel von Dakar. Mit einem Freund verließ ich das Haus, in dem ich die Nacht verbracht hatte, und wir gingen an der Mauer einer Sufi-Moschee entlang. Dort standen Bettler mit ausgestreckter Hand. Mit christlicher Selbstverständlichkeit stöberte ich nach einem Zehnfrankenstück in meiner Tasche und legte es so beiläufig wie möglich in eine dieser Hände. Ich hatte den Mann nicht einmal angesehen. Mein Freund blieb stehen und forderte mich auf, dem Bettler in die Augen zu sehen und mich vor ihm zu verbeugen. Ich hatte ihm eine Spende gereicht, und jetzt war es an ihm, mich mit einem Koranspruch zu segnen. Was da vor sich ging, war genau des Gegenteil eines Gabentausches. Es war eine Feier der Unvergleichbarkeit von zehn Franken und Allah's Segen. Und gerade deshalb konnten wir einander in die Augen sehen als Du und Du. Die Unvergleichbarkeit der Spende hatte unsere Ebenbürtigkeit bezeugt.“¹ Hier entsteht ein Verhältnis der Gegenseitigkeit, jeder nimmt im Akt des Gebens die Geste des Andern an. Keiner bleibt bei seinem Leisten. Der Geber wird zum Empfänger und der Empfänger zum Gebenden. Beide sind zu allem fähig, zum Geben und zum Empfangen. So verrückt es klin-



gen mag, es ist dem Zustandekommen eines solchen erfüllten Augenblicks vielleicht sogar dienlich, dass die Spende achtlos, geradezu routiniert dargereicht und die Aufmerksamkeit erst nachträglich und auf einen freundschaftlichen ‚Befehl‘ hin darauf gerichtet wurde. Mit größtmöglicher Beiläufigkeit überreichte Illich dem Bettler das Geldstück. Das zeigt, wie selbstverständlich uns die Gabe als eine Verrichtung von oben nach unten vorkommt, so dass, wer es gut meint, dem Beschenkten durch unauffälliges Gebaren die Scham ersparen möchte. Es ist der Befehl des Freundes, der den Geber davor bewahrt, sich als Geber aufzuführen, und das Geschenk davor, ein demütigendes Almosen zu sein.

Nun will ich, nachdem ich zu zeigen versucht habe, dass rechte Hilfe und Zeit und Geld nicht zusammengehen, dass also helfende Berufe eigentlich ein Unding sind, dennoch nicht behaupten, dass wirkliche Hilfe sich nicht auch in unserem Alltag als Heiler, Helfer und Lehrerinnen ereignen



kann. Die Hoffnung auf solche überwältigenden Ereignisse, die stärker sind als die institutionellen Regelwerke, müssen wir am Leben halten. Wir leben in Institutionen und können uns aus dieser Existenzbedingung nicht mehr befreien. Was uns aber auferlegt ist, ist dass wir den institutionellen Herrschaftsansprüchen tagtäglich widersprechen. Wenn wir ihnen schon nicht entgegen können, dann sollten wir mindestens unser Nicht-Einverständnis zu Protokoll geben, statt uns mit ihnen zu versöhnen, und schließlich ganz zu vergessen, unter welchen unerträglichen Zumutungen wir unsere beruflichen Aufgaben verrichten müssen.

Den Widerspruch erkennen und aushalten

Diesen Widerspruch auszuhalten, das wäre die eine Aufgabe, der wir uns stellen müssen.

Subversiv die institutionellen Ansprüche ins Leere gehen lassen und im rechten Augenblick zu tun, was uns recht dünkt, wäre ein anderes. Lassen Sie mich das so zusammenfassen: Wir sollten dem Dativ gegenüber dem Akkusativ zu Hilfe kommen. Das klingt rätselhaft und ist es auch, aber es hilft uns, in unseren hochgefährdeten Berufen, in denen die Hilfe unmerklich in Macht umschlagen kann, auf der Hut zu sein. Um das zu erläutern, muss ich einen kleinen Umweg einschlagen.

Gegenseitigkeit bewahrt die Erinnerung daran, dass es zur *conditio humana* gehört, dass wir Menschen Doppelwesen sind. Nämlich einerseits solche, denen etwas geschieht, denen ihr Leben widerfährt oder zustößt, die dem Zufall oder dem Geschick ausgeliefert sind - denen also etwas zufallen muss, das sie nicht selbst veranlassen können, und denen etwas geschieht wird, ohne dass sie es selbst bestellen können - und andererseits solche, *die tätig sind*, die ihre Welt errichten, die etwas schaffen und bewerkstelligen können und müssen, die verändernd und verwandelnd einwirken können auf sich und ihre Mitwelt. Sie sind

Zwitterwesen zwischen Geworfenheit und Wirkmächtigkeit. Um nun selbstmächtig zu werden und die unwillkommene Angewiesenheit auf ein empfängliches und gewährendes Gegenüber loszuwerden – sei es Gott, sei es die Natur, sei es der Andere – unternahm der moderne Mensch es, sein ganzes Dasein auf die Seite der Wirkmächtigkeit zu manövrieren in der Vorstellung, es könne ihm gelingen, es nur sich selbst zu verdanken und es gänzlich unter seine Kontrolle zu bringen. Tatsächlich wurde ihm dabei die Mitwelt zum Material. Sie hörte auf, ein anzuredendes ‚Du‘ zu sein, mit dem er sich ins Benehmen setzen musste, und wurde ein ‚Es‘ über das zu reden war, über das man verfügen konnte, das zu verstehen und zu taxieren, und auf seine Verwertbarkeit hin zu prüfen war. Ob ich den oder die Andere erziehe, ob ich mein Gegenüber bearbeite, es verplane, bewerte, begräde, behandle, belehre, berate immer ist der Gegenstand meiner Bemühungen ein Objekt, mit dem ich aus eigener Machtvollkommenheit umspringe, das ich nach meinem Willen und zu meinem Vorteil aneignen, mir ähnlich oder tauglich machen kann. Die Bereitschaft der *Objekte*, sich an tun zu lassen, was ihnen angetan werden soll, ist eine *qualité néglégeable*. Der Zähmungsakt ist unilateral. eine Überwältigung, eine Übermächtigung eines wehrlosen, seiner Duhaftigkeit beraubten Gegenübers. Und zudem ist die Selbstherrlichkeit des Akteurs gänzlich illusionär, eine grandiose Verleugnung seiner eigenen Angewiesenheit auf den Anderen.

Mit der Sprache, die wir verwenden, zeigen wir, wie wir denken

Das scheint nun mit Blick auf solche, entschieden in gutem Ruf stehenden Tätigkeiten wie ‚beraten, erziehen, belehren, begreifen und behandeln‘, ein überzogenes Urteil. Diese Tätigkeiten kommen doch ersichtlich ohne aufmerksame Hinwendung zum Andern, zum Gegenstand der Bemühung, gar nicht aus. Jedoch: all die-

sen Prozeduren ist gemein, dass sie das Gegenüber, auf das sie zielen, in ein Akkusativobjekt verwandeln, in ein Objekt also, das unter Anklage steht (accusare=anklagen), unter der Anklage, dass es nicht ist, wie es sein soll, dass es zu dem, wozu es gut sein soll, erst gemacht werden muss.² Es ist *noch* durch und durch defizitär, verbesserungs- und entwicklungsbedürftig. Nicht in ein Verhältnis von Geben und Empfangen treten das Subjekt und das Objekt, sondern in eines von Ursache und Wirkung. Das Subjekt geriert sich als Verursacher, und das Objekt soll Wirkung zeigen.

Mit gänzlich anderen Verhältnissen haben wir es zu tun, wenn wir die oben beispielhaft aufgeführten Tätigkeiten in solche übersetzen, die ein Dativobjekt mit sich führen. Der Dativ ist der „zum Geben gehörige Fall“, (dare = geben). Welch ein Unterschied, ob ich dich berate oder dir rate, ob ich dich betreue oder dir treu zur Seite stehe, dich verplane oder dir etwas vorschlage, dich bewerte oder dir Achtung bekunde, mich bedanke oder dir danke, dich erziehe oder dir etwas mitteile, dich behandle oder dir meine Hand leihe, dich belehre oder dir eine Lehre erteile, dich prüfe oder dir zuhöre, dich bearbeite oder dir Mühe und Arbeit widme. Wo der Dativ regiert, ist die Ebenbürtigkeit der Partner gewährleistet. Er lässt dem Gegenüber die Freiheit, empfänglich zu sein für die ihm geltende Zuwendung oder die Annahme der Gabe zu verweigern, nein, nicht die Annahme, aber die Ingebrauchnahme. Wer mich berät, hat etwas mit mir vor; er weiß, worauf es mit mir hinauslaufen soll. Wer mir rät, ist auf mein Vertrauen angewiesen, wie ich auf seines, und er legt mich nicht fest. Ich kann den Rat annehmen, ohne ihn befolgen zu müssen und ohne unser Verhältnis zu trüben, wenn ich ihn mir nicht zu eigen mache. Jede dieser vom Dativ begleiteten Handlungen erweist sich bei genauerer Betrachtung als ein Respons auf etwas Vorangegangenes, auf etwas, das von ‚Dir‘ ausging und das der Auslöser war für meine Hinwendung, sie überhaupt erst möglich gemacht hat.

Mit nichts weniger haben wir es bei der Unterscheidung zwischen ‚Du‘ und ‚Es‘ zu tun, als mit dem Unterschied zwischen einem Vertrauens- und Herrschaftsverhältnis. Und dies gilt nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Mensch und anderer Kreatur, belebter und unbelebter. Stehen wir also dem Dativ bei, so gut wir können. Und das ist nicht eine Frage des Machens, sondern der Auf-Hörens im doppelten Sinn des Beendigens und des Auf- den- Andern- Hörens.

Vielleicht vermissen Sie in meinem Beitrag eine explizite Beschäftigung mit dem Titelwort ‚Werte‘. Ich habe darüber gesprochen, was wir Repräsentanten der heilenden, lehrenden und helfenden Berufe erst wieder **wollen** lernen müssten, um überhaupt unsere Misere zu begreifen. Ich habe darüber gesprochen in welche Richtung sich der Widerstand regen müsste, nämlich nicht in Richtung Integration/ Inklusion, sondern in Richtung Desertion, raus aus dem Gefängnis von Verfahrensmäßigkeit, Standardisierung und methodenversessener Professionalität. Aber es hat seine Richtigkeit damit, dass ich von Werten nicht gesprochen habe. Sie dienen genau wie die vielgepriesene ‚Nachhaltigkeit‘ der kosmetischen Aufhübschung radikal hässlicher Verhältnisse. Wo von Werten die Rede ist, da sollte man zutiefst misstrauisch sein, denn im Endeffekt geht es dabei um Geldwerte um Wertschöpfung, um Be-Wertung und Profit. Werte sind, so wie die Dinge heute liegen, ein integraler Bestandteil des Marktes. Sie sollen dafür sorgen, dass die ego-manen Kampfgenossen in der Arena des Profitstrebens nicht wüst, sondern zivilisiert gegeneinander wüten.



¹ Illich, Ivan: Von der Verkehrung der Gastfreundschaft durch das Christentum, In: Festschrift Ludwig Kaufmann, Zürich 1988/89, S. 202.

² Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 1993, 2. Aufl. Artikel: ‚Akkusativ‘, in dem die lateinische Fehlübersetzung aus dem Griechischen angemerkt wird. Nicht von ‚anklagen‘ leitet sich der Begriff her, sondern von ‚Ursache und Wirkung‘, Bd. 1, S. 22. ⁸ Ebenda Artikel: ‚Dativ‘, Bd. 1, S. 205

M.G., Dr. rer. soc., Marianne Gronemeyer geb. 1941 in Hamburg.

Acht Jahre Lehrerin an der Haupt- und Realschule. Studium der Sozialwissenschaften an den Universitäten Hamburg, Mainz und Bochum. Dissertation: ‚Motivation und politisches Handeln‘; (Hamburg 1976). Von 1971 bis 1977 Friedensforschung an der Universität Bochum im Auftrag der ‚Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung‘. Habilitationsschrift: Die Macht der Bedürfnisse; (Reinbek 1988). Seit 1987 Bis 2006 Professorin für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Wiesbaden. 2011 Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung. 2013 Preis der der Dr.Margrit-Egnér-Stiftung (Zürich) für anthropologische Psychologie

Weitere Publikationen u.a.:

- Das Leben als letzte Gelegenheit, Darmstadt 1993/1995.
- Lernen mit beschränkter Haftung, Berlin 1996 und Darmstadt 1997.
- Immer wieder neu oder ewig das Gleiche? Innovationsfieber und Wiederholungswahn, Darmstadt 2000.
- Die Macht der Bedürfnisse. Überfluß und Knappheit, Darmstadt 2002.
- Simple Wahrheiten und warum ihnen nicht zu trauen ist, Darmstadt 2006.
- Genug ist genug. Über die Kunst des Aufhörens, Darmstadt 2008.
- Wer arbeitet, sündigt. Ein Plädoyer für Gute Arbeit, Darmstadt 2012.



Werte - Wille - Widerstand

„Professionalität in den Sozialen Professionen als gesellschaftspolitische Aufgabe“

Text: Prof. Dr. Walter Lorenz, Freie Universität Bozen, Italien

Angesichts tiefgreifender sozialpolitischer Veränderungen, die soziale Spaltungen vertiefen, ist ein Professionsverständnis gefordert, das Expertise und Autonomie mit partnerschaftlicher Verantwortung verbindet, auf der Ebene personenbezogener Interventionen wie auch auf der des politischen Engagements. Zu diesem Zweck untersucht der Beitrag die heutige Aufgabe des „Sozialen“ als partizipativen Gestaltungsauftrag.

Die Rolle der designierten Experten in unserer Gesellschaft ist heutzutage in eine fundamentale Krise verwickelt, die nicht nur einen temporären Wertewechsel bekundet, sondern ein fundamentales Dilemma des ganzen Projekts der Moderne zum Ausdruck bringt.

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten galten die Vertreter und Vertreterinnen der klassischen Professionen als eine Elite, deren Autorität in Bezug auf Wissen und Kompetenz gerade dadurch legitimiert war, dass sie zur Gesellschaft auf eine gewisse Distanz traten. Sie kontrollierten selbst die Zugänge zu ihren Professionen, indem sie die Gestaltung der entsprechenden Ausbildungswege selbst verantworteten, sie gründeten ihr Wissen und ihre Kompetenzen auf die Prinzipien der modernen Wissenschaften, ihre Berufskammern überwachten Standards ihrer Praxis und das Verhalten ihrer Mitglieder autonom. Dazu war es gekommen aufgrund der Nutzung des Kerngedankens der Aufklärung und der modernen Wissenschaftlichkeit, nämlich die Autorität überliefer-

ter Texte, Dogmen und Verhaltensvorschriften durch rationale, meist auf nach wissenschaftlichen Methoden durchgeführte Experimente beruhende, Reflexionen zu ersetzen und damit einen Autonomiegedanken des kritischen Denkens zu realisieren. Die so gebildeten und legitimierten Experten sollten sich den Verstrickungen politischer Ideologien und kultureller Wertesysteme fernhalten und einen objektiven Gegenpol gegen Parteiisches und lediglich Modisches darstellen und als solche bei Entscheidungen angerufen werden, sei das im persönlichen Bereich, etwa bei medizinischen Entscheidungen, oder im gerichtlichen Sinne als unabhängige Zeugen oder auch bei politischen Anhörungen.

Die Soziale Arbeit als Professionsgruppe konnte sich diesem Projekt nur teilweise anschließen und, um meine Hypothese hier einzubringen, darin liegt ihre aktuelle Chance. Trotz aller Bemühungen um eine autonome Wissenschaftsbasis, die dazu führten, dass die Studiengänge in vielen Ländern auch oder ausschließlich auf universitärer Ebene angesiedelt wurden, trotz der Bildung von Berufskammern, die ebenso in vielen Ländern den Zugang zur Profession autonom durch Aufnahmeverfahren, Prüfungen und Berufsregister regulieren, trotz der Verabschiedung von nationalen und internationalen Ethikkodizes, konnten diese Professionen nie den Status etwa der Mediziner erreichen. Dafür gibt es unterschiedliche Erklärungsversuche, von der zahlen-

mäßigen Dominanz weiblicher Professionsmitglieder, die die Machtverhältnisse in der Gesellschaft generell widerspiegelte, über die Unfähigkeit, ein klar abgegrenztes Wissenschafts- und Methodengebiet zu definieren, bis hin zu der politischen Abwertung des Sozialen, das ja immer mit einem gewissen Eingeständnis des Scheiterns allgemeiner Integrationsmechanismen der Politik bedeutet – wenn ein Sozialstaat gut funktionieren würde, gäbe es keine Sozialarbeit.

Aber ich glaube, die Gründe für das „unvollendete“ Projekt der Professionalisierung Sozialer Arbeit liegen tiefer. Soziale Arbeit konnte sich nie ganz dem Projekt der Distanzierung von lebensweltlichen Belangen verschreiben, konnte sich nie leisten, auf Distanz zu elementaren Prozessen und undifferenzierten Anliegen der Gesellschaft zu gehen, ohne ihren eigentlichen Auftrag damit zu verleugnen. Denn dieser besteht letztlich darin, soziales Zusammenleben unter den Bedingungen der Moderne zu ermöglichen, die sozialen Kompetenzen von Menschen, aber auch die dazu nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen und zu fördern.

Die Bedingungen der Moderne sind von einer fundamentalen Ambivalenz geprägt, und diese kommt eben in der gegenwärtigen Krise der Professionen voll zum Ausdruck. Das Projekt der Moderne beruht fundamental auf dem Autonomieanspruch des Individuums, dem Willen (und das ist ja einer der Schlüsselbegriffe dieser Ta-

gung), sich von äußeren Autoritäten zu befreien und nach eigenen rationalen Überlegungen zu handeln. Der moderne Mensch löst sich aus traditionellen Bindungen, auf der persönlichen Ebene, indem er z.B. den Anspruch auf freie Partnerwahl erhebt, statt sich durch Wünsche der Eltern oder des Standes darin begrenzen zu lassen; auf der beruflichen Ebene werden die vorgeschriebenen Bahnen der Zünfte oder der Gesellschaft durchbrochen – Frauen erkämpfen sich Zugang zu den Universitäten und zu für sie zuvor verschlossenen Karrieren. Auf der politischen Ebene setzt sich der demokratische Gedanke durch, der das Individuum zum Ausgangspunkt politischer Macht erklärt. Durch Bemühen um Selbstbestimmung bildet sich das moderne Selbst erst heraus – stellt aber damit auch traditionelle Formen der Bindung, der Loyalität und der Solidarität in Frage.

Gleichzeitig setzt diese Autonomisie-

rung des Individuums neue Prozesse der gegenseitigen Abhängigkeit in Gang mit einer Dringlichkeit und Komplexität, wie sie in traditionellen Gesellschaften nie gegeben war: Symbolisiert durch die Arbeitsteilung, die den ganzen Produktionsablauf von der exakten Koordination des Beitrags jedes Einzelnen abhängig macht, und zwar über immer größere Distanzen hinweg, aber auch durch die Komplexität der politischen Entscheidungsprozesse, die ja nicht spontan entstehen, sondern geregelt werden müssen, bis zur Rationalität bürokratischer Abläufe, die ihre eigenen „Sachzwänge“ mit sich bringen, fühlt sich das moderne Individuum eingesponnen in ein Netz von Abhängigkeiten und damit von neuen Machtverhältnissen, die dem Autonomiestreben konträr gegenüberstehen.

Das soziale Zusammenleben, sollte es nicht in Spaltungen und ständigen Machtkämpfen politischer, aber auch

krimineller Art zerrieben werden, erfordert eine gezielte, organisierte Steuerung. Solidarität, Integration der Gesellschaft sind nicht automatische Nebenprodukte der Selbstverwirklichung, sind nicht in den menschlichen Genen vorprogrammiert, lassen sich nicht durch rationale Einsicht vernünftig handelnder Menschen erreichen. Sie erfordern eine gezielte Anstrengung, und ihre Erreichung hängt vom Einsatz bestimmte Konzepte und bestimmter Expertinnen ab, die sich dieser Thematik widmen.

Und zwar setzte die Professionalisierung der Sozialen Arbeit eben genau an dem Punkt an, dass Solidarisierungsprozesse nicht durch Einsatz traditioneller Integrationsmethoden zu erreichen war, wie z.B. durch moralische Apelle an Anstand und Verpflichtung, durch Beispielgeben oder durch sonstige Formen der persönlichen Zuwendung, Aufopferung, Barmherzigkeit – nein, es mussten wis-



senschaftlich ergründete und begründete Methoden eingesetzt werden, die allerdings die ganze Bandbreite von „Störfaktoren“ der sozialen Integration mit in Betracht ziehen mussten, also die psychologischen Faktoren, die das Zusammenleben in Familien, in Nachbarschaften, in Organisationen beeinträchtigen, die materiellen Faktoren der ungleichen und ungerechten Verteilung von Ressourcen, und die politischen Faktoren der ungleichen Behandlung unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen. Die sozialen Professionen konnten es sich einfach nicht leisten, sich ein eigenes wissenschaftliches Territorium zu schaffen, auf dem sie alleinige Herrschaft hatten, denn ihre Thematik ergab sich genau aus dem Zusammenwirken der die Solidarität spaltenden Faktoren.

Zudem musste aber in jeder dieser Situationen der Intervention zur Förderung der sozialen Integration gleichermaßen Rücksicht genommen werden auf die beiden Pole der Moderne: die Wahrung der Autonomie des Einzelnen, die Anerkennung seiner oder ihrer Einmaligkeit und ihres Selbst einerseits, und die Notwendigkeit der gegenseitigen Abhängigkeit, verkörpert etwa in der gemeinsamen Einhaltung von Gesetzen, aber auch in der Fähigkeit, gesellschaftlich (und damit sozial) zu handeln, andererseits. Konkret und methodisch wirkt sich diese Spannung in dem für die sozialen Berufe typischen Dilemma zwischen Hilfe und Kontrolle aus, zwischen Verständnis für die individuelle Lebenslage und der Notwendigkeit, diese aus einer universalen Perspektive zu sehen und mit dieser in Einklang zu bringen, zwischen Eintauchen in die Lebenswelt von Einzelnen, Familien und Gemeinschaften und dem Rückzug auf das System und dessen objektiverer Repräsentanz (um mit Habermas zu reden).

Während dieses Dilemma natürlich auch in der Arbeit anderer Professionen eine Rolle spielt, im medizinischen, pädagogischen wie im juristischen Bereich, kommt es in den

Sozialberufen besonders intensiv und fast ständig zum Ausdruck und setzt diese Professionistinnen stets einer doppelten Kritik aus: einerseits verfallen sie leicht dem Stereotyp der ständig „Weichherzigen“, die für sozial auffälliges, störendes oder gar destruktives Verhalten immer Verständnis zeigen und dieses dadurch sozusagen entschuldigen, um damit das allgemeine Empfinden für Gerechtigkeit zu verletzen; andererseits sind sie im Verdacht, Wölfe im Schafspelz zu sein, sich in die privaten Angelegenheiten von Menschen kontrollierend einzumischen, um damit die Autonomie der Einzelnen zu beschneiden. Dieses Dilemma gehört nicht nur ureigenst zu diesem Beruf, sondern dieses Dilemma auszuspielen und auszuhalten ist der Auftrag der Moderne an ihn. Ohne diese Spannung wäre immer entweder der Anspruch auf Gerechtigkeit aufgegeben oder die Wahrung der individuellen Autonomie verletzt.

Nun werden aber die Möglichkeiten dieser Professionsgruppe, sich konstruktiv mit diesem Dilemma auseinanderzusetzen und eine entsprechende Methodik zu entfalten, durch gegenwärtige Spaltungen im Prozess der Moderne selbst beeinträchtigt, die zur eingangs erwähnten Krise im Verständnis von Professionen beitragen. Professionen geraten in den Sog einer fundamentalen Vertrauenskrise, deren Urheber nicht sie allein sind und die von zwei Seiten geschürt wird.

Auf der einen Seite macht sich der Autonomieanspruch der Bürgerinnen und Bürger stärker bemerkbar, die das selbst-verwaltete Wissensprivileg der Professionen anzweifeln. Die die Autonomie der Professionen legitimierende Prämisse, dass deren Bezug auf die rationale Basis ihres Handelns automatisch daher die Korrespondenz mit den Interessen der von ihren Handlungen Betroffenen herstelle, unterliegt großen Zweifeln. Wenn einmal erkannt wird, dass Rationalität eben auch nur ein Machtanspruch unter verschiedenen, ebenfalls Gültigkeit beanspruchenden Legitimations-

strategien ist, wie die postmoderne Kritik aufzuweisen bemüht ist, fällt diese Korrespondenz zwischen den Interessen des Einzelnen und den von den Experten vertretenen Interessen unmittelbar weg. Konkret heißt das zweierlei: einmal dass der Anspruch auf Individualität und Selbstbestimmung eben sich nicht auf Rationalität beschränkt, sondern Individualität sich aus vielfältigen Elementen gestaltet, aus kulturellen Elementen (gerade wenn diese nicht mehr Schicksal sind in der Form einer Wertewelt, in die man hineingeboren und der man daher auf ewig verpflichtet bleibt, sondern Aspekte unterschiedlicher Lebensstile), aus sozialen Bedeutungsmustern, wie sie eben in Bezug auf Geschlecht, Hautfarbe, Fähigkeiten ständig neu interpretiert werden, oder etwa aus selbstgewählten politischen Orientierungen. Dass Experten besser wissen, oder überhaupt wissen, was ich in meiner Situation, in meiner spezifischen Lebenssituation, in meiner Subjektivität eigentlich brauche, ist daher grundsätzlich zweifelhaft. So entstand eine ganze Front der Kritik an der scheinbaren Neutralität und unbeteiligten Wissenschaftlichkeit des in den Professionen intern verwalteten Expertenwissens – gender-bias war nur einer der zentralen Kritikpunkte etwa gegenüber einer von männlichen Vorstellungen dominierten Medizin, einer an menschlichen Bedürfnissen überhaupt nicht orientierten Architektur, Städteplanung, Großprojektgestaltung. Symbol dafür ist etwa die in meiner Heimatstadt Stuttgart entstandene, völlig überraschende Bürgerbewegung gegen den unterirdischen Großbahnhof Stuttgart 21, aber da sind auch die zahlreichen Selbsthilfebewegungen, die Neubelebung der Alternativen Medizin, der in Italien nun schon vor fast 50 Jahren entstandenen Demokratischen Psychiatrie.

Zum anderen steht dahinter eine Krise des positivistischen Paradigmas der Wissenschaftlichkeit selbst, dessen Anspruch auf Gültigkeit als universal auftritt und für keine andere als



die objektivierende, quantifizierende Betrachtungsweise Raum lässt. Was sich nicht in wissenschaftliche Gesetze fassen lässt, hat nach dieser Argumentationsweise keine Gültigkeit. Dagegen wehrten sich traditionell die Humanwissenschaften, aber nun treten die Zweifel auch innerhalb des naturwissenschaftlichen Bereichs selbst auf gegenüber diesem Geltungsanspruch. Andere Systeme und Formen der Rückversicherung des Wissens werden erprobt und etablieren sich in Konkurrenz zu dem Standardmodell der Naturwissenschaft, ohne dass jedoch ein neues allgemeingültiges Paradigma sichtbar geworden wäre. Neben den Rückgriffen auf Mystik und Metaphysik, die die Begeisterung etwa für „New Age“ Denkmodelle charakterisieren, finden auch Vorschläge wie „Mode 2 knowledge production“ nicht allgemeine Anerkennung. Helga Nowotny, Peter Scott und Michael Gibbons schrieben 2001 ein Buch „Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty“, dessen Titel programmatisch ist, nämlich dass es ihnen um die Überwindung der auch im wissenschaftlichen Bereich um sich greifenden Verunsicherung geht und zwar unter Berücksichtigung der Öffentlichkeit, eben nicht als ein Störfaktor sondern als ein notwendiger Dialogpartner in der Produktion von verlässlichem Wissen. Aber diese Vorschläge haben noch wenig Aufmerksamkeit gewinnen können.

Vielmehr wächst das Gefühl der Verunsicherung und der Relativierung verlässlicher Wissensquellen als Grundlage für vertrauenswürdige Expertensysteme. Von Jahr zu Jahr nehmen die Beispiele der Ernüchterung und Erschütterung über fundamentale Vertrauensbrüche zu, die von scheinbar verlässlichen Expertensystemen ausgelöst wurden. Am 31. Januar 2000 wurde in Großbritannien der derzeit schlimmste Massenmörder als für den Tod von 15 Menschen verantwortlich verurteilt, und eine staatliche Untersuchung ergab, dass er in Wirklichkeit seit 1971 250 Menschen umgebracht hatte. Es handelte sich um den Hausarzt Harold Shipman, einen von vielen geschätzten Mediziner, dessen hohe Todesrate unter seinen älteren Patientinnen der Berufskammer der Hausärzte nicht aufgefallen war.

Zu den Vertrauensbrüchen zählen die Skandale, die in Kinderheimen, in psychiatrischen Abteilungen, unter respektablen Fernsehpersönlichkeiten und eben auch in den Sozialdiensten aufgedeckt werden, Fälle von teilweise unvorstellbaren Misshandlungen an Patienten, Kindern, älteren Menschen, Menschen mit Behinderung. Da ist es kein Trost, dass man darauf verweisen kann, dass Missbrauch von Wissen und Gewalt nicht ein spezifisches Merkmal unserer Gegenwart ist – der Hinweis auf die Verbrechen der Nazis, auf die Euthanasie- und Eugenikprogramme vieler Länder, auf die Kindertransporte in die Kolonien,

auf die Narrenschiffe des Mittelalters entschuldigt nichts.

Denn unserer heutigen Zeit wird das Dilemma der auf die Spitze getriebenen Versprechen der Moderne einfach unvermeidlich und unentschuldigbar bewusst. Als Schlagwort dient dafür noch immer der Begriff der Risikogesellschaft, der beinhaltet, dass einer Gesellschaft, die sich immer intensiver und in immer mehr Bereichen auch des Alltags der Mittel der Risikoeliminierung bedient, und dies sowohl der technischen Mittel (wie dass z.B. Kinder mit dem Privatauto an die Schule gebracht werden) als auch der rechtlichen Mittel (indem immer weitere Bereiche auch des privaten Lebens gesetzlichen Bestimmungen unterworfen werden), die überall lauernde Gefahr von Risiken dadurch nur noch immer deutlicher bewusst wird. Dieser Wettlauf zwischen Igel und Hase ist nicht zu gewinnen.

Auf die öffentlichen sozialen Berufe wirken sich 2 Gegenmassnahmen gegen die Verunsicherung unmittelbar aus und erodieren in meiner Sicht das Konzept der Professionalität zusehends.

Auf der einen Seite mehren sich Maßnahmen der Reglementierung und des Management. Trotz der Unterschiede zwischen beiden, die hier nicht verfolgt werden können, laufen beide auf eine Einschränkung der professionellen Autonomie hinaus, indem der Entscheidungsradius von Experten eingegrenzt wird durch vordefinierte Kriterien, Ziele, Verhaltensregeln, Prozeduren, die eben in vielen Fällen ihren Ursprung nicht in Beiträgen von professionellen Expertinnen auf dem jeweiligen Gebiet haben, sondern in Zielvorstellungen von Politikern, von Verwaltungsfachleuten und eben von Managern, die ihre Operationsformen vielfach direkt aus dem privatbetrieblichen und produktionsorientierten Unternehmensbereich auf das Soziale übertragen. Ich weiß von praktisch allen europäischen Ländern, dass be-

sonders in den Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe bei Verdacht auf Verletzungen des Kinderwohls sehr detaillierte Abläufe vorgorgegeben sind, dass die Länge, die eine Sozialarbeiterin einem „Fall“ widmen kann, durch direkte Vorschriften oder durch „performance indicators“ geregelt wird, dass aber auch das Prinzip der „Aktivierung“ sich breit macht, d.h. der Auflage an Klienten, die soziale Beihilfen in Anspruch nehmen, sich möglichst rasch die finanzielle Unabhängigkeit wieder zu schaffen.

Unterstützung findet diese Tendenz häufig auch noch durch ein verkürzt angewandtes Wissenschaftsverständnis, wie es sich in der verbreiteten Fixierung gegenwärtiger professioneller Methodendiskurse auf „evidence based practice“ zeigt. Vielfach stellt sich heraus, dass die Bestimmung dessen, was als Evidenz gelten kann, schon von Kriterien des Machbaren (d.h. des nach Kriterien des Management am Effizientesten Scheinenden) bestimmt wird und die Wissenschaftlichkeit nur innerhalb dieser Grenzen ihren Beitrag leisten kann.

Die andere Strategieform besteht aus der progressiven Privatisierung vormals öffentlicher Dienste oder in der Einführung von Prinzipien, die private service-Leistungen charakterisieren, in öffentliche Kontexte. Typisch dafür ist die Weiterentwicklung des Konzepts „Kunde“ in Richtung auf Autonomie über die Wahl bestimmter Dienstleister oder Dienstleistungsformen. Diese Tendenzen kommen wohl dem oben genannten Anwachsen von Bürgerinneninitiativen scheinbar entgegen, indem sie sich auf ähnliche Prinzipien berufen, nämlich der Selbstbestimmung und der Wahlfreiheit der Betroffenen. Aber in Bezug auf die Transformation des Professionsverständnisses steht dahinter die Absicht, die „Angebote“ auf professioneller Seite erstens nach Kundenwünschen hin auszurichten und zweitens sie der Regulierung durch Geldtransaktionen zu unterstellen, was unmittelbar ein Gegen-

gewicht gegen die autonome professionelle Einschätzung der Bedürfnisse von Nutzerinnen sozialer Dienste beinhaltet gegenüber deren Eigeneinschätzung, aber natürlich auf der Basis der ihnen zur Verfügung stehenden Geldressourcen. Auch wenn diese dann wiederum oft in der Form von staatlichen Zahlungen oder von Voucher bestehen, steckt diese materielle Dimension den Entscheidungshorizont der Professionellen ab.

Wenn schon im Bereich der Medizin diese Steuerungsmechanismen fraglich geworden sind, so ist im Bereich des Sozialen deren Unzulänglichkeit umso evident. Die Einwände in beiden Bereichen belaufen sich auf 2 Hauptargumente, (i) dass es sich bei den „Produkten“ bzw. Dienstleistungen nicht um kommerzielle Güter handelt, sondern eben um Güter oder Leistungen, die zumindest zu einem Teil öffentlichen Charakter haben. Die Behandlung von Epidemierkrankheiten kann eben nicht der Zahlungsfähigkeit einzelner Patienten überlassen werden, sowenig die Schulbildung von Kindern seit dem Beginn der Moderne als Privatangelegenheit gelten kann. (ii) In beiden Sphären gibt es häufig Situationen, in denen die Bedürfnislage der Betroffenen von denen und von Seiten der Experten anders eingeschätzt werden. Am deutlichsten lässt sich dies im Sozialen am Fall der Kindesmisshandlung illustrieren, wo es nur selten Fälle gibt, in denen die Täter selbst die Hilfe von Professionellen aufsuchen.

Was diese beiden Mechanismen der Umstrukturierung des Professionsverständnisses insgesamt bewirken, ist eine fundamentale Spaltung der beiden Komponenten, die die Sozialen Professionen in ihrer Methodenentwicklung und ihrem Professionsverständnis bisher zu integrieren gesucht haben, nämlich die Spaltung in eine fortschreitende Privatisierung der Aspekte des „Pflagens“ (hier ist der englische Oberbegriff von „care“ treffender) und der Konzentration noch bleibender öffentlicher Funktionen in Richtung „Kontrolle“. Dem

entspricht auch eine Flucht vieler Angehöriger der Sozialen Berufe in den privaten Bereich der Beratung, der verschiedenen Formen von Therapie oder des coaching – angenehme Beziehungskontexte, vor allem im Vergleich mit dem Bürokratieüberschuss der öffentlichen Dienste.

Wo und wie zeigt sich Widerstand? Wie können sich die sozialen Professionen organisieren, um diese Entwicklungen in eine andere Richtung zu lenken, und zwar eben nicht zum Zweck der Absicherung ihrer professionellen Macht und ihrer Privilegien, sondern im Interesse der Gesellschaft, um deren Willen diese Professionen ja eigentlich existieren.

1. Der **Widerstand** muss damit beginnen, eine Distanz zum traditionellen, nie ganz erreichten Professionsverständnis zu schaffen. Während es für die Entwicklung der Sozialarbeit als anerkannte Berufsgruppe nützlich gewesen sein mag, sich ein Beispiel an anderen Professionen zu nehmen, wäre dieser Vergleich oder der Rückgriff auf entsprechende traditionelle Modelle gegenwärtig ein Akt der Selbstabschaffung. Das gilt ebenso bezüglich der Tendenzen, die Privatisierung als unumgängliche Entwicklung anzusehen und sich auf sie vorzubereiten, indem dabei erhofft wird, die Ansprüche auf Privilegien vom Professionsverständnis auf die Marktverhältnisse zu übertragen um so eine sichere Marktposition vorzubereiten (was im Sozialen ohnehin unrealistisch wäre).
2. Der **Wille** muss bestehen, gerade angesichts der sich abzeichnenden Veränderungen, diese im vollen Bewusstsein der Spaltungs- und Widerspruchstendenzen der Moderne transformativ und kritisch mit zu vollziehen. D.h. vor allem, dass die Widersprüche, die sich in der Praxis und in der Einschätzung der eigenen Professionsleistungen manifestieren, nicht auf eine fehlerhafte Strategie der Berufsgrup-

pe zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen, die wiederum ihre Ursprünge in einem unbewältigten Verhältnis zu den Bedingungen der Moderne haben. Das erfordert ein zukunftsorientiertes Selbstbewusstsein, das über die gegenwärtigen Krisenzeichen hinausdenkt statt sich lediglich zu arrangieren und sich gleichzeitig seiner historischen Ursprünge in konkreten politischen Kontexten bewusst bleibt, statt von diesen abstrahieren zu wollen. Sozialarbeit ist keine Disziplin, die sich willkürlich von einem Kontext in den anderen übertragen lässt, sondern sie muss die Dialektik zwischen Partikularität und Universalität, zwischen lokaler Relevanz und grenzüberschreitender Distanzierung immer neu realisieren. Das erfordert einen langen und vor allem historisch bestimmten Atem.

3. In Bezug auf **Werte** bedarf es vor allem einer fundamentalen Integrationskapazität. Wenn die eingangs zitierten Grundwerte der Moderne, die Anerkennung der Autonomie und Einmaligkeit des Individuums und die Prinzipien der Gleichheit und der diese ermöglichenden Gerechtigkeit, als gegenseitige Widersprüche konstruiert und gelebt werden, ist dies für die Entstehung komplexer, rechtlich verbriefteter menschlicher Solidaritätsgemeinschaften grundsätzlich hemmend. Es obliegt der Sozialarbeit singular, diese Polarisierung zu verhindern und dies sowohl im Bereich problematischer persönlicher Beziehungen, als auch in Bezug auf ihren Beitrag zur Weiterentwicklung der sozialpolitischen Rahmenbedingungen.

Konkret bedeutet das, dass das Professionsverständnis so offen gestaltet werden muss, dass es sich in Frage stellen lassen kann, ohne dabei sein Mandat der Expertise, der öffentlichen Verantwortung und der wissenschaftlichen Begründung aufzugeben. Dies würde

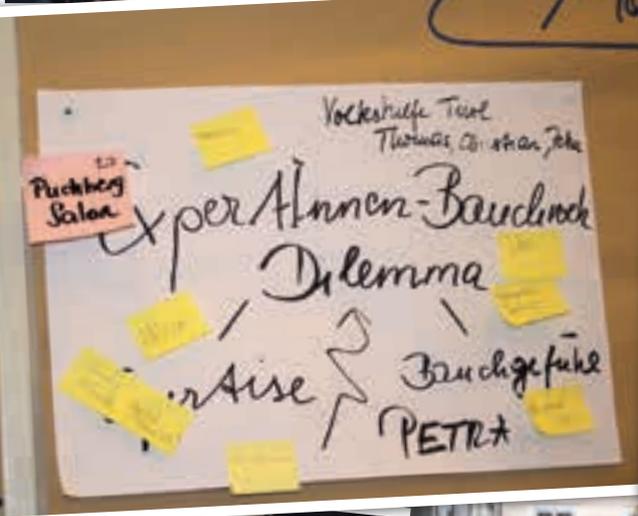
z.B. heißen, die gegenwärtig sehr akute Diskussion um Partizipation von Nutzerinnen und Nutzern sozialer Dienste bei der Definition von Interventionszielen, bei der Gestaltung von Diensten und bei der Orientierung von Forschungsvorhaben im Bereich der Sozialarbeit nicht als Bedrohung des eigenen Status als Profession anzusehen. Genauso wenig sollte sie dazu führen, dass alle Zielvorstellungen nur von der Seite der Nutzer ausgehen sollten als ob dies ein verantwortungsbewusstes Verständnis von Selbstbestimmung wäre. Vielmehr geht es um die Entwicklung spezifischer professioneller Kommunikations- und Verhandlungskompetenzen, bei denen wiederum Unterschiede zählen, statt als Störungen empfunden zu werden. Sozialarbeit muss sich mit ihren Werten einbringen – um gleichzeitig diese Werte zur Diskussion stellen zu lassen. Gerade im Bereich des Kinderschutzes z.B. kann das Prinzip und der Wert der Autonomie, des Verständnisses für die individuelle Situation der Beteiligten und für deren Handlungsmotivation, nicht zugunsten von bürokratisch determinierten Handlungs- und Kontrollabläufen aufgegeben werden; vielmehr kann diese Autonomie erst innerhalb konkret vermittelter und nur teilweise verhandelbarer Rahmenbedingungen praktiziert werden. Oder um es nochmals anders auszudrücken, wo der Druck auf Risikovermeidung oder gar –vermeidung herrscht, muss die Profession gemeinsam Risikobereitschaft an den Tag legen. Dies erfordert in der Tat nicht heroisches Einzelkämpfertum, sondern die Solidarität einer Berufsgemeinschaft, die sich eben nicht fernbestimmen lässt durch die scheinbare Allmacht gegenwärtiger sozialpolitischer Ideologien, noch sich einmauernd in die Defensive begibt, sondern die ihre Identität in ihrer gemeinsamen, solidarisch verantworteten Verletzlichkeit findet.

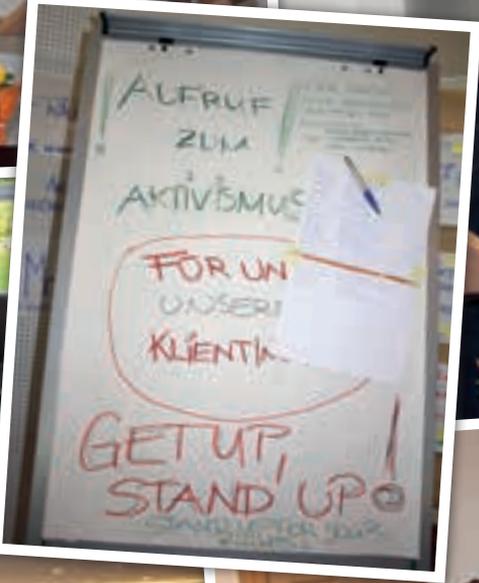
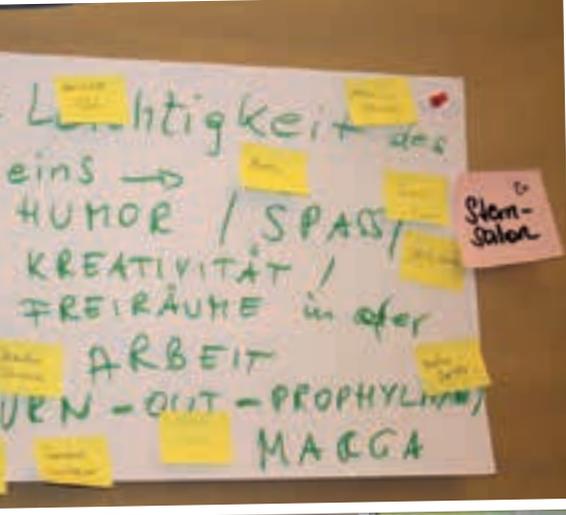
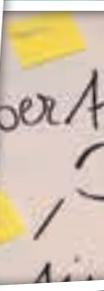
Eine Orientierung auf Werte bedeutet gerade nicht eine Fixierung auf Wertekataloge und Sicherheitsbestimmungen. Werte müssen gelebt und das heißt riskiert werden. Wo die

defensive Absicherung durch Regeln und Prozeduren die Praxis bestimmt kann gerade keine bedeutungsvolle Partizipation mehr entstehen. Letztlich zählt auch heute noch das Kriterium der Eigenverantwortung der Professionistinnen, aber sie können das nur aufbringen, wenn sozialpolitische Rahmenbedingungen auf die Schaffung von Vertrauensverhältnissen hin orientiert sind und nicht auf Infragestellung und Misstrauen. Diese Vertrauensverhältnisse in der personenbezogenen Arbeit und im politischen Kontext zu schaffen und zu stärken ist die eigentliche sozialpolitische Aufgabe der Sozialarbeit.

Prof. Dr. Walter Lorenz

ist Professor für Angewandte Sozialwissenschaften an der Freien Universität Bozen / Italien, wo er Sozialarbeit unterrichtet. Sein erstes Universitätsstudium der Theologie und Philosophie beschloss er in Tübingen, die Berufsqualifikation als Master in Social Work erhielt er an der London School of Economics. 1971-1978 war er als Sozialarbeiter im Londoner East End tätig. Danach wurde er Dozent für Sozialarbeit an der National University of Ireland in Cork bis er 2001 nach Bozen berufen wurde. Forschungsschwerpunkte umfassen die Geschichte der Sozialen Professionen in Europa, vergleichende Aspekte der Sozialpolitik in Europa, partizipative Forschungsmethoden und antirassistische und interkulturelle Ansätze in Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Er ist Mitherausgeber der online Zeitschrift 'Social Work & Society' und Autor zahlreicher wissenschaftlicher Beiträge zu seinen Forschungsthemen. Seit 2008 ist er Rektor der Freien Universität Bozen.







Ermutigung

Text: Elias Bierdel, Autor, Journalist, Menschenrechts-Aktivist (geb. 1960). 2004 war Bierdel an der Rettung von 37 schiffbrüchigen afrikanischen Flüchtlingen beteiligt, an denen die italienische – und letztendlich die europäische – Politik ein Exempel statuieren wollte. So wurde dem deutschen Rettungsschiff „Cap Anamur“ drei Wochen lang die Einfahrt in den sicheren Hafen verwehrt. 36 der 37 Flüchtlinge wurden sofort und ohne Rücksichtnahme auf ihre persönliche Situation oder ihr tatsächliches Herkunftsland nach Afrika abgeschoben. Bierdel, der Kapitän und der erste Offizier der „Cap Anamur“ wurden festgenommen und der „Schlepperei“ angeklagt. Haftstrafen und hohe Geldbußen drohten. Erst im Oktober 2009 wurden sie freigesprochen. 2007 gründete Bierdel die Organisation „borderline-europe - Menschenrechte ohne Grenzen e.V.“ Seit März 2010 arbeitet Bierdel außerdem als Experte für Migration und Grenz-Management am Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (ÖSFK). Dort ist er unter anderem für die Ausbildung ziviler Friedenshelfer für die UNO, Entwicklungsagenturen und große NGOs zuständig.

Ermutigung

Es geht ja gar nicht um „die Anderen“
die irgendwo verschwinden,
verdurstet, ertrinken,
erschlagen werden, verhungern, ersticken
es geht nicht um die,
die in viel zu kleinen Booten
die, eingesperrt in Containern,
heimlich auf Lkw-Ladeflächen geklettert
auf große, schöne Schiffe,
in die Fahrwerksschächte von Ferienfliegern
so furchteinflössend unbeirrbar
zu uns kommen wollen
zu uns kommen müssen.

Es geht nicht um die,
deren Namen wir nicht einmal kennen,
denen wir dennoch Kriegsschiffe entgegenschicken
die wir an Flughäfen abfangen
auf Bahnhöfen und Autobahnen
nicht um die, die wir an den Stränden finden
in den Minenfeldern, in den Stacheldrahtzäunen
oder anderswo vor den Mauern der Festung
innen und außen
tot oder lebendig
mehr tot als lebendig
oder ganz tot.

Es geht nicht um jene,
denen wir mit Bedacht die Lebensgrundlage nehmen
(Pardon. Das ist doch schon fast ein Gewohnheitsrecht!
Nach all den Jahren!!!)
Weil wir uns doch angewöhnt haben
Unsern errauberten Reichtum auf ihre Kosten
Zu erwerben und zu mehren und deshalb –
Das ist doch nur folgerichtig, oder? -
Diesen Reichtum auch gegen sie verteidigen
(denn wir werden das Gefühl nicht los,
dass sie kommen, um ihren Anteil einzufordern)
UNSEREN Reichtum gegen SIE zu verteidigen
Notfalls mit Gewalt
Eigentlich NUR mit Gewalt
Gutes Zureden hilft ja nichts mehr
Sie hören uns ja kaum noch zu
Weil sie uns unsere Lügen nicht mehr glauben
Wie auch wir nicht mehr glauben unsere Lügen.
Amen.

Wir glauben es ja selbst nicht mehr
Von wegen
Dass sich Leistung wieder lohnt
Fortschritt durch Wachstum
Und Plasma-TV für alle
Pendlerpauschale, edel sei der Mensch
... und wir die Herren der Welt
Die, die wissen, wie`s geht
Die Superschlaunen
Topchecker-Ganoven!

Aus und vorbei.
Wir haben uns verrannt.
Das müssen wir nun endlich einmal zugeben.

Spätestens durch den Klimawandel ...
(Jaja, ich weiß: niemand hört das gern)
Also: DER KLIMAWANDEL
Wird von UNS verursacht – durch unseren maßlosen,
blöden Lebenswandel des „Immer-mehr“
den „way of life“
der doch längst zum Todesmarsch geworden ist.
Geben wir`s doch mal einfach zu.

Ist doch gar nicht so schwer.
Tut doch fast nicht weh
Jedenfalls geht`s uns nachher
Allen zusammen
Besser. Ehrenwort!





Einfach mal zugeben:
 WIR sind hier verantwortlich
 WIR müssen für die Folgen geradestehen.

Tja, wie gesagt
 es geht ja eben nicht um SIE, die Anderen...
 Es geht ja gar nicht um „die Anderen“.

Es geht um uns.

Es geht um uns
 Die wir auf dem Weg in den Wohlstand
 In die Technik
 in die perfekten Systeme
 Offenbar
 Irgendetwas SEHR WICHTIGES
 Verloren haben.
 Nennen wir es mal „Glück“,
 nur der Einfachheit halber.

Unser Volk braucht derzeit etwa
 Viereinhalb Tonnen
 Psychopharmaka,
 um sich über diesen schmerzlichen Verlust hinwegzubedröhnen.
 Am Tag.
 Vielleicht sind es auch 12 Tonnen oder vierhundert.
 Dazu kommen dann noch die anderen, legalen Drogen
 Und ein paar illegale.

Oh, entschuldigung, das Wort „Illegale“
 Hatten wir ja an anderer Stelle reserviert.
 Das sind doch jene Sklaven, denen wir listig
 Das Bürgerrecht verweigern,
 damit sie nicht auch noch Schadensersatz fordern,
 wenn sie auf den Baustellen für unsere Glaspaläste
 vom Gerüst fallen.

Auch das sind dann Tote, von denen wir nichts wissen wollen.

Fein ausgedacht, das alles
 Klappt doch wie GESCHMIERT

Ob wir es schaffen, damit aufzuhören?

Den falschen Weg verlassen
 Öde Pfade der enttäuschten Hoffnungen
 Die uns ins nirgendwo führen

Und auf denen wir hintrotten,
 immer noch tapfer lächelnd! Aber:
 die Angst im Herzen
 die Trauer in den Augen
 wegen der immer größeren Sehnsucht
 dieser mächtigen Sehnsucht nach
 dem wahren, richtigen Leben
 fröhlich, gelassen und voller Liebe.

Leute, das ist ja durchaus drin
 Aber erstmal: innehalten
 Dann: den falschen Weg verlassen
 Unsere abgefuckte, bunte, elende Sackgasse
 Das Wagnis: vertrautes Elend zu tauschen
 Gegen ein ungewisses, neues Glück!
 Wir könnten doch so viel gewinnen
 Indem wir manches unterließen ...
 Man muss sich nur trauen.

Noch ist es vielleicht nicht ganz soweit
 Weil derzeit die Kräfte der
 Beharrung
 Der Selbsttäuschung
 Der Realitätsverweigerung
 So etwas wie ihre letzte Party feiern.
 Das müssen wir ertragen
 Ist ja nicht mehr lange
 Aber für ein gewisse Weile
 Tanzen sie noch.
 Tanzen sie auch noch auf den
 Nicht vorhandenen Gräbern
 Von tausenden unbetrauerten Toten

Aber dann.
 Es wird kommen die Zeit
 In der wir auf unsere ganze feige Dummheit
 Und auch auf die heutige Schandmauer
 Mit Scham zurückblicken
 Eine Zeit, in der wir auch dieser Mauertoten gedenken
 Ihre Mörder zur Verantwortung ziehen
 Und uns gemeinsam zu unserer Schuld bekennen

Vor allem zu der Schuld
 Weggesehen, geschwiegen
 Und gelegentlich sogar
 - natürlich nur im privaten Kreis –
 irgendetwas von
 „die können doch nicht alle zu uns kommen“
 geschwafelt zu haben.

So als hätten wir nicht gewusst
 Wie die Dinge wirklich liegen.

So als hätten wir nicht verstanden
 dass es nicht um „die Anderen“ geht

sondern darum, dass

WIR UNS

ändern müssen.



OBDS-Umfrage zur Mindestsicherung BMS - Die Ergebnisse

Text: DSA Maria Moritz, Vorsitzende OBDS Österreich

Der OBDS befragte im Mai/Juni 2014 die Mitglieder bzw. SozialarbeiterInnen per Online-Umfrage, 106 vollständige Fragebögen wurden ausgefüllt. Zur Bundestagung im Oktober wurden die Ergebnisse präsentiert. **Was läuft schief, was würde Soziale Arbeit anders, besser machen?**

Was soll die BMS bewirken?

Die Bedarfsorientierte Mindestsicherung soll nicht nur Schutz vor Armut bieten, sondern vielmehr getreu dem Prinzip »Hilfe zur Selbsthilfe« durch eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Sozialhilfebehörden und Arbeitsmarktservice auch ein Sprungbrett zurück in den Arbeitsmarkt darstellen. So war es 2010 geplant, aber was ist daraus geworden? Die Volksanwaltschaft kritisierte 2014: „Gravierende Mängel bestehen bei der Vollziehung des Mindestsicherungsgesetzes durch die Länder. Betroffene erhalten die Mindestsicherung in einigen Fällen zu spät, nicht in der angemessenen Höhe, gar nicht, oder die Unterstützung wird rechtswidrig zurückgefordert. Auch wird die gesetzliche Frist von drei Monaten zur Behandlung eines Antrages auf Mindestsicherung oft nicht eingehalten“... Die Kritik der NGOs: Sozialtransfers sollen als „Investition“ gesehen werden in Personengruppen, die dafür auch Leistung erbringen sollen. Es wird dabei selektiert und Menschen als würdig für oder nicht würdig eingestuft. Ungleichheit wird dadurch verstärkt, gesellschaftlicher Ausschluss nicht bekämpft.

Martin Schenk (Armutskonferenz) stellt dazu fest: „Der Paternalismus des Sozialstaats schafft mangelnde Transparenz und Mitbestimmung (Arbeitslose am Arbeitsamt, Patienten in Spitälern, Migranten ohne Wahlrecht etc.). Hier wirkt auch der Dschungel des föderalen Systems mit seinen neunmal unterschiedlichsten Regelungen, die in vielen Fällen sachlich nicht begründbar sind. Und eine Verwaltungs- und Vollzugspraxis, die nicht den Bürger, sondern den Untertanen sieht.“ **Folgen der genannten strukturellen Menschenrechtsdefizite sind systemische Gewalt, anhaltende Fremdenfeindlichkeit, massive Benachteiligung von Frauen, MigrantInnen, AsylwerberInnen und Menschen mit Behinderung, sowie ein Ansteigen der Armut.**

Die Ergebnisse:

FAZIT ist, dass der Weg zur Erlangung der Mindestsicherung mit bürokratischen und anderen Hürden gepflastert ist, die von der Mehrheit der SozialarbeiterInnen als Verhinderungstaktik eingestuft werden, die bewirken, dass Hilfesuchende ohne Prüfung abgewiesen werden, dass Vorgangsweisen der Behörde Platz gegriffen haben, die sehr oft als menschenverachtend, würdelos und der beabsichtigten Wirkung als soziales Netz in einer Notfallsituation diametral entgegenstehen. Frage: **Welches sind aus Ihrer Sicht die häufigsten Ursachen, dass Menschen in eine Armutslage kommen?** (Nennung nach Häufigkeit) Arbeitslosigkeit / Krankheit, Unfall,

Gesundheitsprobleme/ mangelnde Ausbildung, mangelnde Anerkennung von Ausbildungen/ Teure Miete, Wohnungsverlust, hohe Energiekosten/ Scheidung, Trennung/ Working Poor, geringes Einkommen durch Teilzeitarbeit, prekäres Arbeitsverhältnis.

Sehr oft genannt wird auch frühe Deprivation in der Kindheit, psychosoziale Probleme und Missbrauchserfahrungen. Nimmt man zusätzlich die Nennungen von deren Folgeerscheinungen dazu, wie Suchtkrankheit, Familiäre Probleme und Gewalt, psychische Erkrankung, so ergibt sich ein Problemkomplex, der mit der Zahl der Nennungen, den **größten Problemkomplex** überhaupt darstellt.

Was würden Sie verändern aus der Sicht der Sozialen Arbeit?

- Psychosoziale Betreuung: Alle diese Nennungen laufen auf eine längere und intensivere psychosoziale Betreuung hinaus. Um KlientInnen die Schwellenangst zu nehmen, sie zu stärken, das setzt voraus, dass mit den KlientInnen eine Vertrauensbasis geschaffen wird und Beziehungsarbeit gemacht wird. Nur dann wird es möglich, dass KlientInnen über ihre Fehler, ihr Versagen, ihre Ängste sprechen können. Nur mit dieser Information können in der Folge nachhaltige Lösungen erarbeitet werden.
- Ganzheitliche Betreuung durch SozialarbeiterInnen bei Zugang zur BMS statt Sachbearbeiter:

Die SozialarbeiterInnen schlagen vor, aus den Erfahrungen seit 2010 zu lernen und die Erstantragstellung durch SozialarbeiterInnen begleiten und betreuen zu lassen.

- Niederschwelliger Zugang: Dieses Ergebnis deckt sich ganz stark mit der Wahrnehmung von SozialarbeiterInnen, dass 68% sagen, dass bei einer Ablehnung der BMS die psychosoziale Situation NICHT berücksichtigt wurde. In diesem Zusammenhang wird ein niederschwelliger Zugang und eine deutlich schnellere Bearbeitung gefordert sowie eine tatsächlich adhoc funktionierende Soforthilfe!
- Einführung einer generellen Grundsicherung oder zumindest BMS 14 mal jährlich ausbezahlen
- Einfache Bescheide, einfache Sprache, schnellere Beantwortung von Anfragen anderer BetreuerInnen, automatische Erinnerung, dass ein Neuantrag fällig ist. Das würde zu mehr Kundenservice beitragen!
- Mehr Kundenfreundlichkeit der SachbearbeiterInnen, vermehrte Schulung, damit sie den KlientInnen (sie werden zumeist KundInnen genannt, aber nicht als solche behandelt) auch in schwierigen Situationen die Menschenwürde nicht absprechen und Diskriminierungen beiseite lassen. Da gibt es große Probleme!

Noch einmal die Reihung der 10 am öftesten genannten Forderungen:

1. Raschere Bearbeitung der Anträge, Erstanträge und Folgeanträge
2. Antragstellung vereinfachen, niederschwellig, mehrsprachig, Bescheide einfach formulieren
3. Österreichweite Anpassung der Fördersätze, Beihilfen, Vorgangsweisen, Transparenz der Entscheidungen, BMS muss gerechter werden, Rechtssicherheit und Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen erhöhen
4. Hilfe in besonderen Lebenslagen IMMER von SozialarbeiterInnen

beurteilen lassen, Rücksichtnahme auf psychosoziale Situation statt Sanktionen, respektvoller Umgang ohne Stigmatisierung, echtes Kundenservice statt Obrigkeitsstaat

5. Keine Callcenter, die nur vorgefertigte Antworten geben, direkter Zugang zu Referenten, Telefonzeiten für Sachbearbeiter einführen
6. Tatsächliche Mietkosten, Energie, Lebenshaltungskosten abgelten, auch bei stationärem Aufenthalt
7. Unterstützung bei Dokumenten, Datenabgleich elektronisch bei AMS, ZMR, GKK, keine Kürzung auf Taschengeld bei Fehlen von Daten, kein automatischer Rückzug des Antrags bei Fehlen von Daten, Einreichdatum = Beginn der BMS und Krankenversicherung!
8. Bei Erstantrag Gespräch mit Sozialarbeiter **obligatorisch**
9. BMS **14 mal** auszahlen!
- 10. Funktionierende Soforthilfe** flächendeckend gewährleisten

Schlussfolgerungen

Eine wichtige Schlußfolgerung daraus ist, dass eine rein bürokratische Abwicklung der Antragstellung und des Bewilligungsverfahrens bei der Mindestsicherung BMS, der Problemsituation der Menschen, die um diese ansuchen, die in eine Armutslage geraten sind und sich in einer Notsituation befinden, ganz und gar nicht nahe kommt oder in hohem Ausmaß nicht gerecht wird.

Es ist dringend notwendig und auch im gesellschaftlichen Zusammenhang weitaus zielführender, wenn ganzheitliche Lösungen angestrebt werden, die massive psychosoziale Unterstützung und Begleitung anbieten. Mehrkosten für solche Lösungen werden sich, gesamt gesellschaftlich gesehen, in der weiteren Entwicklung als die „besseren“ und kostengünstigeren Lösungen erweisen.

Der Einbau bürokratischer Hürden zur verstärkten Abwehr von Ansprüchen und Anträgen löst keinerlei

gesellschaftliche Probleme. Diese Taktik bringt zusätzlich massive menschenrechtliche Probleme ins Spiel und untergräbt Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde in unserer Gesellschaft.

Die Broschüre (Kurzform der Ergebnisse) und die ausführliche Darstellung der Ergebnisse sind über die Homepage des OBDS downloadbar unter: <http://www.sozialarbeit.at/>

Maria Moritz (Vorsitzende 2008-2014)



Maria Moritz DSA

Vorsitzende des OBDS seit 2008

Vorstandsmitglied IFSW-EUROPE; seit 2011, seit 2012 im Weltvorstand des IFSW, Member at Large for Europe, im Programmkomitee der Istanbulkonferenz 2013 und der Weltkonferenz 2014 in Melbourne, Koordinatorin für den Global Agenda-Prozess in Europa



„Nun sag, wie hast du's mit der Moral?“

Über die Umsetzung moralischer Werte und Normen im beruflichen Alltag

Text: Mag.ª Dipl. Soz. Päd.ª (FH) Iris Kohlfürst

Im Zuge des Professionalisierungsprozesses der Sozialen Arbeit (Bohmeyer/Kurzke-Maasmeier 2007: 164) wurden die handlungsleitenden berufsethischen Vorgaben von der *International Federation of Social Workers IFSW* und der *International Association of Schools of Social Work IASSW* in einem Ethikkodex („*Statement of Ethical Principles*“ (IFSW (Hg.) 2012, online verfügbar)) zusammengefasst. Allerdings gibt es keine repräsentative empirische Untersuchung zur Verankerung sowie zum Nutzen des Ethikkodex im beruflichen Alltag und inwieweit er die gewünschte Wirkung entfaltet (Bohmeyer/Kurzke-Maasmeier 2007: 166). Da unmoralisches Verhalten im sozialarbeiterischen Alltag vorkommen kann (bspw. Linssen/Litzcke 2010), wurde in drei empirischen Studien der Frage nachgegangen, wie moralische Werte und Normen der Sozialen Arbeit im beruflichen Alltag umgesetzt werden und welche diese Umsetzung beeinflussenden Faktoren sich festmachen lassen. Dazu wurden im Sommer 2012 Sozialarbeitende (= im Feld der

Sozialen Arbeit Tätige) persönlich (n=30) und im Herbst 2012 schriftlich (n=380, Rücklaufquote 50,2%) befragt. Diese beiden Studien wurden im Rahmen eines dreisemestrigen Forschungsprojekts mit 15 Studierenden der Sozialen Arbeit (SO 11, Gruppe 1) an der Fachhochschule Oberösterreich, Campus Linz durchgeführt; ausgewählte Ergebnisse wurden unter anderem in Kohlfürst (2013) veröffentlicht. Schließlich wurden auch 17 ExpertInnen im Feld der Sozialen Arbeit zur Beantwortung der Fragestellung persönlich interviewt. Normative Grundlage der empirischen Analyse bildeten in der Hauptsache gezielt ausgewählte Richtlinien des Ethikkodex der IFSW/IASSW (Richtlinien 3, 4, 5, 10 und 11). Die gewonnenen Ergebnisse lassen folgende Schlüsse zu:

1. Die Professionsmoral (der Ethikkodex) ist nicht bei allen im Feld der Sozialen Arbeit Tätigen gleichermaßen bekannt.
2. Eine individuelle Interpretation und Umsetzung der Professionsmoral ist möglich.
3. Verstöße gegen die Professionsmoral sind Bestandteil des sozialarbeiterischen Alltags.
4. Die Umsetzung der Professionsmoral ist abhängig von sowohl *persönlichen Merkmalen* der handelnden Person (Ausbildung, Reflexionsfähigkeit, Persönlichkeit, Wohlbefinden) als auch *äußeren Faktoren* (Organisationskultur, als gerecht empfundene Rahmenbedingungen inklusive Reflexionsmöglichkeiten, strukturelle/organisatorische Vorgaben)

Verwendete Literatur

Bohmeyer, Axel/Kurzke-Maasmeier, Stefan (2007): Ethikkodizes und ethische Deliberationsprozesse in der Sozialen Arbeit. In: Lob-Hüdepohl, Andreas/Lesch, Walter (Hg.) (2007): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, S. 162-179.

International Federation of Social Workers IFSW (Hg.) (2012): Statement of Ethical Principles. Online im Internet verfügbar unter <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles/>, Zugriff am 19.09.2014.

Kohlfürst, Iris (2013) „Der internationale Ethikkodex für Soziale Arbeit in der Praxis“ in: Gumpinger, Marianne (Hg.) (2013): Sozialarbeitsforschung Projekte 2013. Schriften zur Sozialen Arbeit Band 26. Linz: edition pro mente, S. 83-154.

Linssen, Ruth/Litzcke, Sven (2010): Korruption im Sozialwesen – Devianz mit gutem Gewissen? In: np 3/2010, S. 243-255.

Mag.ª Dipl. Soz. Päd.ª (FH) Iris Kohlfürst

studierte Sozialwesen an der Fachhochschule Landshut (Deutschland) und Sozialwesen an der Johannes Kepler Universität Linz (Österreich) und promoviert zu dem Thema „Moral in der Sozialen Arbeit“. Mehrjährige Tätigkeit im Feld der Sozialen Arbeit in Linz, zurzeit nebenberuflich lehrend an der Fachhochschule Oberösterreich, Campus Linz im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit sowie im Lehrgang akademische/r sozialpädagogische/r Fachbetreuer/in.





Wir FAIRsichern die Gesellschaft

Eine Kampagne für FAIRE Arbeits- und Rahmenbedingungen im Sozialbereich

Text: Josef Pürmayr, Geschäftsführer der Sozialplattform Oberösterreich

Im Rahmen der Sozialplattform Oberösterreich haben sich 18 Sozialorganisationen zusammengetan, um eine Kampagne zu starten. Es geht darum, den Wert Sozialer Arbeit für die Gesellschaft deutlich sichtbar zu machen. Die Aktion steht auf mehreren Pfeilern: Positionspapier, öffentliche Aktionen und Tagungen, Artikelserie im eigenen Rundbrief (890 AbonnentInnen), gemeinsames Logo für die teilnehmenden Organisationen, FAIRdl und FAIRena – Figuren, die sich kritisch zu Wort melden. Entscheidender Auslöser für die Aktion war die zunehmende prekäre Finanzierungssituation von zahlreichen Einrichtungen und Projekten. Wenn Valorisierungen der Gehälter nicht mehr entsprechend der kollektivvertraglichen Steigerungen über-

nommen werden, können die Leistungen nicht im vollen Umfang bei gleichbleibender Qualität gesichert werden. Gleiches gilt, wenn inflationsbedingte Sachkostensteigerungen nicht übernommen werden. Normkostenmodelle, Arbeitsverdichtung und Konkurrenz durch gewinnorientierte Dienstleister drängen das Expertenwissen der Trägerorganisationen in den Hintergrund: Es geht zunehmend um den günstigsten Preis und nicht um das insgesamt beste Angebot. Parallel dazu steigen die Bedarfe an sozialen Dienstleistungen, beispielsweise durch die Veränderungen in der Altersstruktur unserer Gesellschaft, durch hohe Arbeitslosigkeit und durch erhöhte Anforderungen an die Flexibilität von Menschen in Beruf und Familie.



Nach Nikolaus Dimmel sind ungefähr 140.000 Menschen in Österreich im eigentlichen Sozialwirtschaftlichen Bereich beschäftigt. Der Beschäftigungsfaktor liegt mit 16,3 an dritter Stelle aller Wirtschaftssektoren: eine Million zusätzlicher Investitionen bringt 16,3 zusätzliche Arbeitsplätze. Im Vergleich dazu bringen es Energiewirtschaft (3,8), KFZ-Bereich (4,6) oder Bauwirtschaft (10) nur auf deutlich geringere Faktoren. Und auch die Wertschöpfungswirkung der sozialen Dienstleistungen kann sich sehen lassen (an 5. Stelle).

Aus den Analysen ergeben sich für die Sozialplattform Oberösterreich eine ganze Reihe von Forderungen und Verbesserungsvorschlägen. Im Vordergrund stehen dabei die Valorisierung der Teuerung und der Personalkostensteigerungen, die Gewährleistung fairer Arbeitsbedingungen und der Wunsch nach einer partnerschaftlich orientierten Diskurskultur mit den Auftrag gebenden Institutionen.

Die Sozialplattform Oberösterreich hat 33 Mitgliedsorganisationen. Sie vernetzt Organisationen im arbeitsmarktpolitischen Kontext sowie im Bereich Wohnungslosenhilfe, Frauenberatung und Sozialberatung.
www.sozialplattform.at





Präsentation und Diskussion: CETA, TTIP, TiSA & Co

Soziale Dienstleistungen und Sozialstandards sind un(fair)handelbar!

Text: Volker Schneider

Worum geht es?

CETA und TTIP sind Freihandelsabkommen, zwischen der EU und Kanada (CETA), bzw USA (TTIP). TiSA ist ein multilaterales Handelsabkommen in der World Trade Organisation (UN), das das General Agreement on Trade in Services (GATS) aus 1995 erweitern soll.

Ziele dieser Abkommen sind:

- Liberalisierung und Deregulierung: Abbau von Zöllen (diese sind bereits niedrig - im Durchschnitt: EU 5,3% / USA 3,5%)
- Abbau sog. nichttarifärer Handelshemmnisse (staatliche Vorschriften, Standards, Normen)
- Marktzugangspflichtung
- Recht auf ungestörte und geschützte Investitionsausübung

- Abbau von Wirtschaftshemmnissen (führt im Effekt zu einem Ausbau der wirtschaftlichen Vormachtstellungen)

Was hat das mit Sozialarbeit zu tun?

Die Verträge enthalten eine Marktzugangspflichtung für das öffentliche Auftragsvergabewesen, die öffentliche



Daseinsvorsorge, die öffentlichen Dienstleistungen. Diese werden damit einem Wettbewerb ausgesetzt, der zum überwiegenden Teil vom Preis diktiert wird. Die sich daraus ergebenden Gefahren für die Sozialarbeit sind:

- Abbau von Standards auch für Soziale Dienstleistungen, weil gesetzliche Vorgaben und Regulierungen hinsichtlich der Qualität als Handelshemmnisse interpretiert werden
- Preissteigerungen und/oder Verschlechterung sozialer Dienstleistungsangebote
- Unterlaufen sozialstaatlicher Verfasstheiten der Mitgliedstaaten und der Verantwortung für die sozialen Dienstleistungen und die Daseinsvorsorge
- Verlust lokaler & demokratischer Einflussmöglichkeiten
- Gefährdung des freien Zugangs, der Qualität und sozialer Standards
- Ausverkauf der öffentlichen Daseinsvorsorge an Profitorientierte Unternehmen
- Profitmaximierung versus Gemeinwohlorientierung
- „Ewige“ Entstaatlichung (die Regelungen sehen vor, dass einmal privatisierte Bereiche nicht wieder in staatliche Dienstleistungen rückgeführt werden dürfen)

Demokratie und Rechtsstaat sind in Gefahr

Bereits die Verhandlungen über diese Abkommen widersprechen demokratiepolitischen Prinzipien; sie werden geheim geführt und sollen auch nach Abschluss für eine Frist der Geheimhaltung unterliegen. Die Ziele sind ausschließlich von Konzerninteressen, auch gegen das Gemeinwohl, bestimmt. Durch Verpflichtungen und Strafbestimmungen werden Entscheidungen nationaler Parlamente teilweise irrelevant. Die vorgesehenen Schiedsgerichte zum Investitionsschutz sind weder öffentlich, noch unterliegen sie staatlicher Kontrolle. Dies wird zu einem weiteren Anwachs

sen sozialer Ungleichheit durch ungleiche Verteilung von Einkommen und Gewinnen führen.

Die geplante Streitschlichtung unterläuft den sozialen und demokratischen Rechtsstaat. Die Entscheidungen der geheimen Schiedsgerichte sind nicht überprüfbar und nicht anfechtbar. Mit einem massiven Anstieg von Schadenersatzklagen muss gerechnet werden. Von 1972 bis 1995 (Inkrafttreten von GATS) wurden jährlich zwischen 0 und 30 Verfahren durchgeführt, 2013 waren es bereits 531.

Sozialarbeit fordert daher eine umfassende Information der Zivilgesellschaft und rechtssicheren Ausschluss sozialer Dienstleistungen aus dem Anwendungsbereich.

Die im Vertrag über die Arbeitsweise der EU festgelegte besondere Bedeutung des Werts der Daseinsvorsorge und der sozialen Dienstleistungen muss respektiert werden und insbesondere die Achtung und der Schutz der regionalen und lokalen Selbstverwaltung nach Artikel 4 des Lissabon-Vertrags (Bürgernähe) gesichert sein.

Letztlich waren sich die TeilnehmerInnen an der Diskussion in einem Punkt einig: Ein Verzicht auf derartige Abkommen ist die beste Lösung!



Digital-interaktive Medien und soziale Arbeit: Diskurse, Optionen, Risiken

von Frank Como-Zipfel (Herausgeber, Mitarbeiter), Oliver Bertsche (Herausgeber, Autor),

Der 30. April 1993 gilt als die Geburtsstunde des „World Wide Web“ und damit des Internet in der uns heute bekannten Form. Aus heutiger Sicht zurückblickend war der Ausbau des Internets – nach der vorherigen flächendeckenden Verbreitung des Computers seit den frühen 1980er Jahren – wohl die zweite und entscheidende Stufe einer digitalen Revolution, die die Arbeitswelt, das öffentliche Leben und den privaten Alltag von Milliarden von Menschen bereits heute nachhaltig verändert hat. Der vorliegende Sammelband setzt sich mit verschiedenen Berührungspunkten der Sozialen Arbeit und der Pädagogik mit dem Themengebiet Computer und Internet auseinander. Dieser Band stellt exemplarisch verschiedene Perspektiven auf Theorie und Praxis sowie auf nutzbare Optionen und problembeladene Risiken dar, die für das Spannungsfeld Soziale Arbeit und digitalinteraktive Medien Relevanz besitzen.

Taschenbuch: 284 Seiten
Verlag: ZKS-Verlag
(29. September 2014)
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3934247717
ISBN-13: 978-3934247710

Volker Schneider

ist Fraktionsgeschäftsführer der Bundestagsfraktion DIE LINKE und Sozialarbeiter. Von 1996 bis 2005 war er Bundesgeschäftsführer des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit (DBSH)



Aufbruchstimmung

Ergebnisse und Erkenntnisse aus dem Open Space

Text: DSA Roswitha Hölzl, MSc, Lehrende der FH OÖ, Campus Linz, Studiengang Soziale Arbeit

200 TeilnehmerInnen an der BUTA nützten die angebotene Methode „Open Space“, welche von Gabriele Lindner professionell angeleitet wurde. Zwei Halbtage lang wurden die von den TeilnehmerInnen selbst eingebrachten Themen bearbeitet und in Gruppen diskutiert.

Diese Methode ermöglichte einen dichten Output innerhalb kurzer Zeit, sowie die aktive Beteiligung aller. Jeder bleibt solange in einer Arbeitsgruppe, solange er/sie dort einen Beitrag leisten oder etwas lernen kann. „Das Gesetz der zwei Füße“ ermöglichte den Wechsel und die Teilnahme an mehreren Gruppen, denn die vier Prinzipien lauten:

1. Wer immer kommt, ist gerade die richtige Person.
2. Was auch geschehen mag – es ist das einzige, was geschehen kann.
3. Wann immer es beginnt, es ist die richtige Zeit.
4. Vorbei ist vorbei.

Für alle Themen wurden Arbeitsorte und -zeiten fixiert, die Bearbeitung der Themen erfolgte jedoch selbst organisiert. 9 Studierende der FH OÖ entschieden sich für das Wahlfach „Unterstützung bei der BUTA“, übernahmen unter anderem die Dokumentation der Open-Space Gruppen und sicherten somit deren Ergebnisse. Im abschließenden Plenum konnten bedeutende Inhalte und Fragen besprochen, sowie notwendige Schritte festgelegt werden. Erkenntnisse der Open-Space Gruppendiskussionen,

die wichtigsten Fragestellungen und die nächsten vereinbarten Schritte sind hier zusammengefasst nachzulesen.

Die Themenwahl umfasste KlientInnen bezogene oder berufspolitische Inhalte, strukturelle Aspekte oder Rahmenbedingungen für gelingende Sozialarbeit, sowie kritische Betrachtungen von Ethik und Werthaltungen in der Sozialen Arbeit. Die meisten Diskussionsgruppen formierten sich zur Diskussion zum umfassenden Themenbereich des Begriffs „Widerstand“, wobei dieser aus unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtet wurde.

KlientInnen bezogene Themen

Mit dem Begriff **Inklusion, ob dieser positiv zu verstehen ist und wo dies hinführt**, beschäftigte sich nicht nur eine Open-Space Gruppe, Marianne Gronemeyer führte in Ihrem Vortrag bereits sehr kritische Anmerkungen aus: „Gesellschaftliche Entwicklungen gehen vermehrt in Richtung weniger Kontakt und ist ein Widerspruch zur Inklusion. Wenn wir alle nichts voneinander wissen wollen, ist Inklusion eine Utopie“. (vgl. Referat Gronemeyer) In dieses zerstörerische System sei es unnötig jemanden zu integrieren. Die Teilhabe und Teilnahme aller wäre furchtbar, wenn zum Beispiel Menschen mit Beeinträchtigung überall dabei sein müssten. Als Beispiel wurde die Integration Beeinträchtigter am 1. Arbeitsmarkt angeführt, da dies keine Integration im Sinne des Individuums sei. Die Frage der Ver-

antwortung von SozialarbeiterInnen, Betrieben, Politik und Gesellschaft stellt sich, da kritisch festgestellt wurde, dass es ein globales Problem ist, dass es zu Ungleichheiten, aufgrund der Konkurrenz im System kommt. Interessant ist ein angeführtes Beispiel aus Schweden, wo Behindertenheime auf persönliche Assistenz umgestellt wurden. Dies funktioniert, aber die Vereinsamung ist ein großes Problem. Im Workshop **„Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung“** konnte festgestellt werden, dass dieses Thema in allen Bereichen der Sozialarbeit vorhanden ist. Neben der Toleranz individueller Lebensumstände und Vorlieben wurde die wichtige Grenzziehung zu Selbst- oder Fremdgefährdung diskutiert. Festgestellt wurde, dass es gilt, ausreichend Möglichkeiten und Unterstützung zu bieten, um die Betroffenen selbst entscheiden zu lassen. Als Beispiel wurden Freiheitsbeschränkungen genannt, aber auch die Notwendigkeit der Dokumentation, um im Falle von Klagen oder Medienberichten entsprechend reagieren zu können.

In der Gruppe zum Thema **„Sozialarbeit zwischen Fürsorge und Prävention“** wurde deutlich, dass für Beziehungsarbeit zu wenig Ressourcen vorhanden sind, und dass bloße Kontrollfunktion frustriert. Die Erkenntnis, dass Fürsorge nicht nur positiv ist, sondern auch zu viel sein kann und nur ein Teil der Methodik und nicht das Allumfassende sei, führt zum Schluss, dass es Vorsorge und Fürsorge braucht.



Werte und Ethik

„**Wertekonflikte in multiprofessionellen Teams**“ wurden praxisnahe diskutiert. Die Konflikte unterschiedlicher Selbstverständnisse verschiedener Professionen zeigen sich verstärkt im Umgang mit der Berufsgruppe der Ärzte. Formelle und informelle Machtstrukturen, andere Einstellungen aber auch unterschiedliches Alter wurden als Ursache eines möglichen Konfliktpotentials festgestellt. Zur Vermeidung trägt bei, Werte klar auszusprechen, diese ins Leitbild und in die gemeinsamen Ziele, die mit den KlientInnen erarbeitet werden sollen, aufzunehmen.

„**Ethischer Konflikt: KlientIn versus Gesetz. Schweigen oder melden**“ In diesem Workshop ging es um praktische Beispiele, in denen situationsabhängig gehandelt, jedenfalls über mögliche Folgen und Risiken aufgeklärt werden soll. Wann Zivilcourage

gefragt ist und wo sich Grenzen zeigen; ob es sich um Kinder oder Erwachsene handelt oder ob Gefahr im Verzug ist, waren weitere Diskussionspunkte dieser Gruppe.

Im Workshop „**Feministische Sozialarbeit**“ fand unter anderem die Diskussion zu den Stichworten „Männer in Karenz, Solidarität unter Frauen, Begriffsklärung Feminismus“ und die Erkenntnis, am Männer- und Frauenbild arbeiten zu müssen, statt.

„**Wille zum Widerstand gegen Vorurteile**“ scheint gerade in der heutigen Zeit besonders notwendig. Die Wortwahl z.B. „Asylsuchende“ statt dem negativ behaftetem Ausdruck „Asylanten“ wird vorgeschlagen. Durch Erziehung, Vorleben der Eltern, Freundeskreis aber auch durch Politik und Medien sind Vorurteile in den Köpfen fest verankert. Es braucht mehr Aufklärung, mehr Kampagnen, mehr Jugendarbeit gegen Ausländer-

hass. Die Diskussion über die Menschenrechte ergab, dass „Menschenrechte ein Produkt weißer, reicher Männer sind und nicht für alle zutreffend, nicht auf alle anwendbar, da es schon aufgrund der Herkunft, der Religion usw. unterschiedliche Auffassungen von „Rechten“ gibt.“.

Sozialarbeit und SozialarbeiterIn

„**Leichtigkeit**“ ist der Titel jener Open-Space Gruppe, die Überlegungen anstelle zu der Frage: „Wie kann man es gut schaffen, über Jahre nicht auszubrennen und sich selbst bei Laune zu halten?“ Abgrenzen, Ausgleich, Bewegung, Sport, kreative Bereiche, Witz und Spaß mit KlientInnen wurden genauso genannt wie Supervision, Psychohygiene, gute Beziehung zu den KollegInnen, Zuständigkeiten beachten, Pausen, Prioritäten setzen, delegieren oder ressourcenorientiert arbeiten. Festgestellt wurde auch, dass die Leitung Wichtiges zur Mo-

tivation beitragen kann, sowie man sich auch nicht verlassen kann, dass jemand anderer darauf schaut, ob es der/dem Einzelnen gut geht. Ich bin selber dafür verantwortlich! Betriebliche Gesundheitsförderung wurde als konkreter Vorschlag an den Berufsverband als Anregung für die Weiterbildung genannt.

„**Zwischen Expertise und Bauchgefühl**“. Die TeilnehmerInnen stellten fest, dass es weniger um einen Zwiespalt zwischen diesen Begriffen geht, als um das „Expertenbauchgefühl“ und den Rahmenbedingungen einer Einrichtung. Dieses „Expertenbauchgefühl“ würde sich aus der Ausbildung und Erfahrung ergeben und somit Inhalte aus Theorie und Praxis verbinden. Problematisch wird der zu enge Handlungsspielraum in den Rahmenbedingungen gesehen, der wenig Möglichkeit für individuelle Lösungsstrategien bietet. Zu erfüllende Quoten, die Schwierigkeit, Sozialarbeit zu beurteilen, da an Ergebnissen gemessen wird, die kaum zu erfüllen sind (v.a. wenn Interventionen lange bis niemals angenommen werden), wurden als Hemmnis genannt.

Im Workshop „**Projekt-Szene-Finanzierung**“ musste die Schwierigkeit der Finanzierung neuer Projekte festgestellt werden. Kleine Träger bekämen schwieriger Geld, für Forschung würde leichter finanzielle Unterstützung genehmigt als für „aktiv-soziale Projekte“. Der hohe bürokratische Aufwand, sowie die Notwendigkeit von Geduld, Herzblut und hohem Engagement bei der Antragstellung einer Projektfinanzierung könnte durch die Unterstützung seitens des Berufsverbands gemildert werden. Intensive Begleitung in der Gründerphase sowie Austausch in den Projektszenen, die Suche nach Privatsponsoren oder Firmen sind weitere Wünsche an den Berufsverband.

Berufspolitik

Die 3 Gruppen zu „**BAGS**“, „**Lobbyismus**“ und „**Wille zum Berufsgesetz**“ griffen berufspolitische Themen

auf und fokussierten die Notwendigkeit der gerechten Bezahlung von Sozialer Arbeit, sowie die Besetzung der Arbeitsstellen mit entsprechendem Fachpersonal. Es soll zur Sicherstellung der professionellen Arbeit der SozialarbeiterInnen kommen, wofür der geschützte Berufstitel dienen könnte. Seit 17 Jahren finden Verhandlungen zum Berufsgesetz statt. Die Koordination aller Bundesländer sei nötig, um ein bundesweites Gesetz beschließen lassen zu können. Verhandlungen dazu sind im Gange! Betont wurde auch die Sensibilisierung der Bevölkerung, was Soziale Arbeit leistet und somit mehr Anerkennung dieses Berufes zu erreichen. Sozialarbeit möge wieder mehr politisch arbeiten, KlientInnen einbeziehen und öffentliche Debatten z.B. im Parlament nützen, um auf sich aufmerksam zu machen. Im BAGS sollten Tätigkeitsbeschreibungen verankert und differenziert werden und somit eine der Qualifikation gerechte Bezahlung im entsprechenden Einsatzfeld sicherstellen. Gewerkschaftbeitritt, Betriebsratsarbeit und Streik sind Stichwörter, die in diesen Open-Space Gruppen ebenfalls zur Sprache kamen.

Widerstand

„**Wo und wie entwickelt man ein kritisches Verständnis für Sozial-**

arbeit?“ war das Thema jener Open-Space Gruppe, die folgende Inhalte diskutierte:

- „SA unterliegt dem Subsidiaritätsprinzip, ist ein Milliardenmarkt“
- Organisationen handeln/denken größtenteils wirtschaftlich, handeln gewinnorientiert und erwarten das dann auch von den Angestellten
- Es braucht Interesse für gesellschaftlichen Widerspruch, auch in der Politik ist „größeres Denken“ notwendig.
- Unter den Trägern gibt es Konkurrenzkämpfe um Marktanteile, was problematisch ist
- „Vorausiegender Gehorsam“ verleitet zum Schweigen und schränkt die Kreativität ein
- Spielräume in der Sozialarbeit werden nicht oder zu wenig genutzt; es braucht innovative Handlungsspielräume innerhalb der Alltagstätigkeit (80 – 90% Fallarbeit lässt keinen Freiraum)
- Spezialisierung in der SA macht einen gemeinsamen Auftrag schwierig, aber auch verwandte Themenbereiche verbinden sich nicht.

Festgestellt wurde, dass der Stellenwert der SA gehoben werden muss, um das Image in der Öffentlichkeit zu fördern.



Mehrere Diskussionsgruppen beschäftigten sich mit den Themenbereichen „**Wie Widerstand?**“, „**Welchen Beitrag kann SA zur Solidarisierung leisten?**“, „**Wie basteln wir die Bombe?**“ und „**Systemdesertation**“. Es geht nicht (nur) um Widerstand gegen etwas, sondern auch darum, für etwas einzutreten, wie z.B. für die Rechte der SozialarbeiterInnen und deren KlientInnen. Festgestellt wurde weiters, dass Leistungen der Sozialarbeit derzeit systemerhaltend sind und es um Systemveränderung und –verbesserung gehen sollte. Die Wirtschaft kauft die Politik und diese gibt vor, wie und was SA zu leisten hat: KlientInnen klein zu halten und sicherzustellen, dass diese keine Probleme machen. Kreative Ideen wären gefragt, Solidarisierung innerhalb der Sozialen Arbeit braucht Stärkung, auch in Bezug auf qualitativ gute Sozialarbeit. Beitritt zu Berufsverband und Gewerkschaft ermöglicht diesen Vertretungen einen größeren Spielraum für Aktivitäten. Um Kommunikation, Vernetzung und Austausch zu fördern, wurde die Implementierung einer SA-Plattform angedacht, um Aktionismus zu planen. „Wir machen uns sichtbar“- Sozialarbeit! als Slogan, sowie die Idee, den World Socialwork Day für Aktionen zu nützen, sind konkrete Ergebnisse aus den Diskussionen. Ein weiterer Vorschlag ist die Idee, im Berufsbild 2 Stunden im Monat Arbeitszeit verpflichtend für ergebnisoffene politische Diskussionen im Team zu verankern.

Schließlich ging es im Workshop „**Fördert Ausbildung Widerstand?**“ darum, ob in der, aber auch gegen die Ausbildung Widerstand existiert und wie dieser sich äußert. Die „Verschulung“ in der Ausbildung der FH Studiengänge führt dazu, dass alles „serviert“ würde und wenig Raum vorhanden sei, Widerstand zu entwickeln. Es stellte sich die Frage: Kann Widerstand gelehrt werden, oder wie könnte dieser erlernt werden? Ob kritisches Denken bei den Studierenden ausreichend ausgeprägt ist um Widerstand zu üben oder ob die heutigen

Lebensverhältnisse einer Konsumgesellschaft dies verhindern, bleibt offen. Wie könnte die Motivation zu Eigeninitiative und das Vertrauen in sich selbst und seine eigene widersprüchliche Meinung gesteigert werden? Diese Fragestellung eröffnete eine Diskussion über die Umstrukturierung der Hochschulausbildung, da diese eine Verbindung zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Wissensvermittlung sein sollte, die genügend Raum und Zeit bietet, um seinen persönlichen Standpunkt zu finden und sich kritisch mit Inputs auseinander setzen zu können. Theorie und Praxis zu verbinden und diese Vernetzung zu stärken und zu reflektieren, wurde als Wunsch an die Entscheidungsträger formuliert.

Zusammenfassende Ergebnisse

Die in den Open-Space Gruppen diskutierten Themen wurden im Plenum zusammengetragen. Auf ansprechende Weise unterstützte die Theatergruppe „Humorvorsorge“ am ersten Tag nach der ersten Open-Space Runde diesen Prozess. Die von den Studierenden der FH Linz erstellten Protokolle sind Basis dieses Berichts sowie für die folgende Auflistung.

Welche Anregungen nehmen die TeilnehmerInnen aus dem Open-Space mit?

- Präsenz der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit erhöhen
- Verstärkte Zusammenarbeit von Gewerkschaft und Berufsverband
- Berufsverband und Gewerkschaft brauchen mehr Mitglieder
- UN-Konvention für Menschen mit Beeinträchtigung muss weiter ausgebaut werden
- Kraft schöpfen aus vergangenen und laufenden Projekten, um neue Projekte anzugehen
- Vernetzung und Zusammenschluss von Sozialarbeit und SozialarbeiterInnen hat Priorität
- Es braucht Anregungen, damit Handlungsspielräume erweitert werden können
- Ein Danke von den FH Studie-

renden aus Eisenstadt für die „Zwangsbeglückung“

- Diese Tagung ist ein Prestige-Gewinn für den OBDS
- Anknüpfen an und Ausbau von bestehenden Institutionen
- Gegen „Entmenschlichung“ in der Sozialarbeit ist vorzugehen -> „back to basic“
- Mehr politische Diskussion und Engagement
- Wie kann Werten mehr Gewicht verliehen werden, ohne von wirtschaftlichen Interessen überrollt zu werden?
- Forschung ist wichtig!
- SozialarbeiterInnen sollten auch mal Mut zu einem „Nein“ haben -> „vorbei ist vorbei“

Abschließend möchte ich als Mitglied des Vorbereitungskomitees und als Lehrveranstaltungsleiterin des Wahlfaches ganz klar festhalten: Es hat sich gelohnt! Wir alle können stolz sein auf den gelungenen Verlauf der BUTA 2014 in OÖ, auf die intensiven Diskussionen, die gute Zusammenarbeit und vor allem auf die nützlichen Ergebnisse. Diese sind sowohl für die Praxis als auch für die Ausbildung richtungweisend.

Ein ganz konkreter Schritt wurde mit der **Einrichtung einer Plattform** bereits gegangen. Maria Moritz, ehemalige OBDS-Vorsitzende, hat ein Online – Forum mit dem Titel: Werte, Wille Widerstand <http://menschenwuerde.xobor.de> gestartet. Alle sind herzlich eingeladen, sich einzutragen und sich an diesem Forum zu beteiligen!



Die neuen Ehrenmitglieder des OBDS, ernannt bei der Generalversammlung des OBDS am 12. Oktober 2014 im Schloss Puchberg

Sonja Kirchweger

Sonja wurde bei der Generalversammlung des NÖBDS in Reichenau an der Rax am 29.4.1993 zur Schriftführerin gewählt. Bei der Generalversammlung in Emmersdorf /Melk am 31.5.1995 wurde sie mit überwältigender Zustimmung zur Vorsitzenden gewählt. Diese Funktion bekleidete sie ununterbrochen bis zur Generalversammlung in Haindorf/Langenlois am 17.10.2013. Sonja war damit über 18 Jahre Vorsitzende. Sie hat in diesem Zeitraum kaum eine Vorstandssitzung versäumt und diese umsichtig geleitet. Sie hat an beinahe allen Bundeskonferenzen des OBDS teilgenommen und dabei sachkundige und kritische Beiträge geleistet. Mit ihrer sicheren und ruhigen Persönlichkeit vertrat sie den NÖBDS in der Öffentlichkeit. Durch ihre Tätigkeit an der FH St. Pölten war sie auch immer das Bindeglied zwischen Ausbildung und Berufsverband. Sie wirkte an der Entwicklung und Umsetzung zahlreiche Weiterbildungsveranstaltungen, sowie zwei Bundestagungen des OBDS federführend mit.

Die Ernennung zum Ehrenmitglied des OBDS ist eine Anerkennung dieser langjährigen, zeitintensiven Tätigkeit für den NÖBDS, den OBDS und die Sozialarbeit in Österreich.

Liebe Sonja, dafür und für vieles mehr ein herzliches DANKE und viel Erfolg in deinem neuen Tätigkeitsfeld.



Helmut Berndl

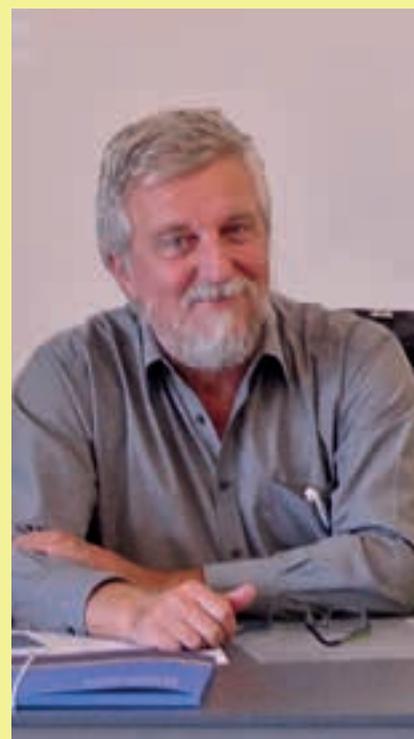
In den Annalen des NÖBDS taucht er erstmals in einem Protokoll einer Vorstandssitzung vom 24.11.1981 auf - anwesend als Gast: Helmut Berndl. Bei der Generalversammlung am 5.5.1983 wird Helmut zum Kassier gewählt und füllt diese Funktion 30 Jahre ununterbrochen bis 17.10.2013 aus. Er ist damit der längst dienende Funktionär in den Reihen des NÖBDS.

Helmut hat in diesen Jahren die finanziellen Agenden des NÖBDS umsichtig und weitsichtig geführt. Es war ihm immer ein Anliegen, ausreichenden Reserven am Konto zu haben, um auch schwierige Zeiten gut bewältigen zu können. Seine Kassaführung gab den KassaprüferInnen kein einziges Mal Anlass zur Kritik. Ursächlich mit den Finanzen verbunden war auch die aufwändige, aber dennoch stets tadellos geführte Mitgliederverwaltung.

Helmut war über all die Jahre auch Chefredakteur und Herausgeber des „info“, der ¼-jährlich erscheinenden Informationsbroschüre des NÖBDS. Er layoutete, brachte die Zeitschrift in die Druckerei und organisierte den Versand.

Auch er hat sowohl an beinahe allen Vorstandssitzungen, als auch an vielen Bundeskonferenzen verlässlich teilgenommen. Bei den Weiterbildungsveranstalten und den beiden während seiner Amtszeit abgehaltenen Bundestagungen hat er nicht nur kreative Ideen eingebracht, sondern war Stütze und Rückhalt in den finanziellen Belangen.

Helmut hat mit seiner stets ruhigen, besonnenen und sicheren Art drei Jahrzehnte lang die Wege des NÖBDS, aber auch des OBDS, mitgeprägt. Die Ehrenmitgliedschaft sei eine kleine Anerkennung für deine ehrenamtliche Tätigkeit für den Verein. Lieber Helmut, auch dir ein herzliches DANKE und viel Erfolg für die berufliche und private Zukunft.



BUTA 2014 - Ein Bericht aus studentischer Sicht

WERTE - WILLE - WIDERSTAND

– Drei starke Worte, die auch das Interesse von uns Studierenden weckten, da auch wir in der doch eher jungen Profession der Sozialen Arbeit noch viel Handlungsbedarf sehen und auch unseren Meinungen Gehör verschaffen möchten. Die Bundestagung des österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen schien auch uns Studierenden dazu Raum zu bieten. So nutzten wir das Angebot der FH um sowohl als TeilnehmerInnen als auch als Unterstützung des Organisationsteams an der Tagung mitzuwirken.

Natürlich hieß diese „Doppelfunktion“ für uns einerseits ein gewisses Maß an Stress, da unser Engagement häufig in den Programmpausen gefragt war, jedoch hatten wir so auch die Möglichkeit sowohl einen Eindruck davon zu erlangen, welche Arbeit hinter einer Veranstaltung wie dieser steht, als auch den Inhalten der Vorträge folgen zu können und sich aktiv an Diskussionen zu beteiligen.

Als Studierende empfanden wir die Tagung vor allem bereichernd, da wir mit sehr vielen neuen Inputs konfrontiert wurden, die uns in unserem Denken, Dinge zu hinterfragen und weiterentwickeln zu wollen, bestärkten. Besonders auf den kritischen Vortrag von Frau Gronemeyer folgten rege Diskussionen unter uns Studierenden, aber auch mit den anderen Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Tagung. Uns bot sich die Möglichkeit mit Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen aus diversen Handlungsfeldern und Regionen Österreichs in Kontakt zu treten und sich mit ihnen über ihre Erfahrungen und Haltungen zu unterhalten. Dieser Austausch ermöglichte uns zum einen eine Form der beruflichen Orientierung, und zum

anderen konnten wir sehen, dass Widerstand und innovative Ideen auch nach jahrelangem „Arbeitstrott“ nicht in Vergessenheit geraten und die Soziale Arbeit sehr viele engagierte BerufsvertreterInnen vorzuweisen hat.

Elias Bierdels zeigte durch seinen Vortrag „Europa – hart an der Grenze“ ein Beispiel, wie Widerstand in der Sozialen Arbeit geleistet werden kann. Durch seine Präsentation mit vielen visuellen Eindrücken erzeugte er ein reales und deutliches Bild der Situation der Mittelmeerflüchtlinge, welches in uns ein intensiveres Bewusstsein für diese Problematik förderte.

Auch dass die Tagung neben der sachlichen Aufarbeitung prägnanter Themen, durch anregende Vorträge einen emotionalen Aspekt bot, fand bei uns Anklang. Maxi Oberexers Erzählungen berichteten von wahren Begebenheiten, berührten, regten zum Nachdenken an und zeigten die widersprüchliche Stellung auf, in der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen tätig sind.

Die Workshops stellten einen angenehmen Gegenpol zur frontalen Wissensvermittlung der Vorträge dar. Vor allem das Konzept des „Open-Space“ sprach uns an, da es einen angenehmen Kontrast zum festgelegten Curriculum der FH bietet. Die Idee Arbeitsgruppen zu selbst definierten Themen zu formen, motivierte uns, da so wirklich über das gesprochen werden konnte, was einem ein Anliegen ist. Allgemein wirkte diese Art der Workshopfindung für alle TeilnehmerInnen sehr anregend und förderte offene und ehrliche Diskussionen.

Die Eindrücke, die wir während der Tagung sammeln konnten, brachten uns zu dem Ergebnis, dass in vielen Angelegenheiten Handlungsbedarf besteht und die Profession Wege fin-

den muss, öffentlichkeitswirksamer zu arbeiten um auf die Bedürfnisse der Menschen Aufmerksamkeit zu lenken und sich stärker für diese einzusetzen. Bis sich jedoch Änderungen ergeben, gilt es mit den Mitteln und auf jenen Wegen zu arbeiten, die sich bisher als erfolgreich erwiesen haben und weiterhin an neuen Ideen und Lösungen zu arbeiten. Die Sozialarbeit ist auf einem guten Weg, es gibt viele kluge Köpfe, die bereits daran arbeiten, viele Hürden aus dem Weg zu räumen, aber dies ist ein langwieriger Prozess und erfordert in manchen Sachen ein Überdenken des Professionsverständnisses. Auch werden sich durch veränderte Bedingungen immer neue Probleme und Lücken auftun, die es zu bearbeiten gilt, doch auch das sollte zum Selbstverständnis von SozialarbeiterInnen gehören. Wichtig ist dabei, nicht auf der Stelle zu treten und gemeinsam gegen diese Missstände anzukämpfen.



Laura Hahn Reeb, Patricia Dornmayr Stefanie, Lederhilger Katja, Leeb Maximilian, Ploberger Sarah, Ascher Roland; Hossinger Stefanie; Nöbauer Katharina

TERMINAVISO

Do. 26.02.2015 • 09:00 – 17:00 Uhr
forumKLOSTER
Gleisdorf/Steiermark



Fr. 27.02.2015 • 08:30 – 17:00 Uhr
Gemeindezentrum Robert Musil
St. Ruprecht, Klagenfurt



Wie nachhaltig wirkt die Kinder- und Jugendhilfe? Wie sehen nachhaltige Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe aus? Mit diesen Fragestellungen im Gepäck versuchen wir einen Bogen über Politik, Wissenschaft, leistungsbeziehende Familien und Träger zu spannen und gemeinsam Antworten zu finden.

Nagelt doch den Pudding an die Wand! **Dimensionen der Nachhaltigkeit in der Kinder- & Jugendhilfe**

Unter der Moderation von **Drⁱⁿ Iris Strasser** werden renommierte Vortragende aus ihren Perspektiven dem Tagungsthema Denkanstöße und Inputs geben:

Prof. Dr. Kay Biesel (Fachhochschule Nordwestschweiz, Institut Kinder- und Jugendhilfe)

Lernfeld Fehlerkultur im Kinderschutz (Perspektive Organisation)

Drⁱⁿ Florentine Maier (Wirtschaftsuniversität Wien, Non-Profit-Institut)

Soziale Arbeit im Spannungsfeld von sozialen Investitionen und Ökonomisierungsdruck (Perspektive Ökonomie)

Prof. (FH) Dr. Roland Fürst DSA (FH Burgenland, Department Soziale Arbeit)

Wie ausbilden für die soziale Arbeit? (Perspektive Ausbildung)

Univ. Prof. Dr. Klaus Wolf (Universität Siegen, Erziehungswissenschaft)

Wie erleben Kinder, Jugendliche und Familien die Aktivitäten der Kinder- und Jugendhilfe (Perspektive AdressatInnen)

Die Vorträge werden durch Diskussionen und Austausch in kleineren Runden ergänzt, die Ergebnisse und Erkenntnisse werden dann in die Podiumsdiskussion eingebracht. Für die Podiumsdiskussion sind angefragt: **Soziallandesrat Siegfried Schrittwieser (Land Steiermark)**, **Soziallandesrat Dr. Peter Rezar (Land Burgenland)**, **Univ. Prof. Dr. Arno Heimgartner (Karl-Franzens-Universität Graz, Erziehungswissenschaft)**, **GL Mag^a Susanne Maurer-Aldrian MBA (SOS-Kinderdorf Österreich)** und die ReferentInnen der Tagung

Wir freuen uns sehr, wenn wir Sie auf der Tagung begrüßen können.

Tagungsblitzlichter der BUTA

Name: Julia Gingl
Bundesland: Steiermark
Organisation: FH Eisenstadt

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Es wurde von der FH vorgeschlagen, sonst hätten wir eine Kompensationsleistung erbringen müssen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Sorge, dass die Vorträge schwer zu verstehen sind -> 1. Semester
Das Fehlen von Erfahrungen, Wissen über neueste Themen in der SA
Hoffnung: neue Informationen erhalten in einfachem, verständlichem Niveau
Selbst etwas dazu beitragen können
Weiterbildung

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Den Erfolg eigene Meinung, eigenes Wissen eingebracht zu haben
Andere Meinungen kennen gelernt zu haben
Anregung neuer Gedanken, Denkweisen
Anregung von Beschäftigung nach der Tagung, Motivation sich weiter damit zu beschäftigen

Name: Helmut Berndl
Bundesland: NÖ
Organisation: Jugendamt

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich nehme schon seit 30 Jahren teil

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Austausch und auf den neuesten Stand kommen

Name: Gilschwert Daniela
Bundesland: OÖ
Organisation: Bluebox Promente

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Mein Sozialarbeiterherz und Kontakt zu wissenschaftlichem Bereich.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Interessante Inputs, Diskussionen, verschiedene Perspektiven.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Beitrag: aktive Beteiligung
Ergebnisse: Neue Kontakte im Sozialbereich, mehr Wissen.

Name: Stren Josef
Bundesland: Wien
Organisation: Prosoziales Wien

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Schauen was es Neues gibt, Austausch mit jungen Kollegen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Interessante Anregungen, Kontakte knüpfen und pflegen.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich habe keine konkrete Ergebniserwartung, möchte mir lediglich Anregungen holen.
Mein Beitrag: Erfahrung miteinbringen.

Name: k.A.
Bundesland: Oberösterreich
Organisation: mobilis GmBH

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Mich interessiert die Thematik.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwarte mir Impulse und Anregungen für die alltägliche Arbeit.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich wünsche mir eine kritische Auseinandersetzung mit den Sozialarbeitsfeldern. Selbstreflexion wünsche ich mir von mir selbst und meinen KollegInnen.
Vor allem interessieren mich Möglichkeiten für den Widerstand und für die Veränderung.

Name: Evelin Steiner
Bundesland: Steiermark
Organisation: LSF Graz

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich bin gerade in Bildungskarenz und besuche währenddessen den Masterstudiengang der FH Graz. Dadurch bin ich auf die BUTA aufmerksam geworden und nutze sie zu Studienzwecken.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Über aktuelle Themen der Sozialarbeit mehr zu erfahren.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich bin hier um Informationen zu sammeln und bin gespannt auf die Ergebnisse.

Name: Dunja Gharwal
Bundesland: Wien
Organisation: Jugendamt MA11

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Weil ich Studentin des FH Masterstudiengangs in St. Pölten bin und ich auf der Bundeskonferenz war.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Neuigkeiten im Bereich der Sozialen Arbeit zu erfahren und ich bin gespannt auf die Impulse aus anderen Bundesländern.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich bin offen für neue Ergebnisse und sehe die Buta als Netzwerktreffen und um neue Kontakte zu machen.

Name: Mona Peirhofer
Bundesland: Oberösterreich
Organisation: AKH Linz Sozialdienst

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich bin hier um neue Impulse zu sammeln und für die Vernetzung.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwarte mir neue Kontakte zu machen und neue Ideen zu sammeln.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich möchte mir von der Tagung etwas mitnehmen und kann durch aktive Mitarbeit und Selbsteinbringung dazu beitragen.



Name: Kerstin Ott
Bundesland: Oberösterreich
Organisation: Landesnervenklinik Wagner-Jauregg

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Einerseits die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle als Sozialarbeiterin in der heutigen Gesellschaft, hier diverse Aspekte gemeinsam hinterfragen und durchleuchten zu können und andererseits natürlich auch der Vernetzungscharakter der Tagung.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwarte mir interessante In-puts, sowohl durch die Vortragenden als auch durch die Gespräche mit anderen Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen und neue Kontakte zu knüpfen. Außerdem erwarte ich Möglichkeiten, gemeinsam die Rolle der Sozialarbeit zu reflektieren.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Persönlich hoffe ich, dass ich mit neuen Denkanstößen und Ideen von der Tagung abreisen werde und meine Realität der Sozialarbeiter mit anderen teilen, diskutieren und vergleichen konnte. Dabei glaube ich dass die Methode des „Open Space“ genügend Raum bietet um sich selbst einzubringen.

Name: Rainhard Fischer
Bundesland: Wien
Organisation: Verein Neustart

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich habe in erster Linie durch das SIÖ-Magazin Genauerer über die Tagung und ihre Inhalte erfahren. Da mich das Thema www – Werte Wille Widerstand sehr ansprach und ich die Tagung auch als Chance zum Austausch mit Kollegen und Kolleginnen empfand, entschloss ich mich, daran teilzunehmen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwarte mir, mich mit andern Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen austauschen zu können und eine Vielfalt an In-puts während den Diskussionen und Vorträgen. Außerdem natürlich auch Spaß und dass die Vernetzung im sozialen Bereich gesteigert wird.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Die Open-Space Methode war eine gute Möglichkeit für mich, selbst etwas beizutragen. Hier habe ich mich in die lebhaften Diskussionen eingebracht und meine Meinung ehrlich vertreten.

Name: Sezen Akgül
Bundesland: Burgenland
Organisation: FH Eisenstadt

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Die Tagung wurde uns von der FH nähergebracht und empfohlen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwarte mir interessante Vorträge, nette Leute kennenzulernen und Kontakte im Sozialbereich zu knüpfen.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich wünsche mir vor allem, dass ich viel Neues lerne und möchte bei den Gesprächsrunden offen mitdiskutieren.

Name: Anonym
Bundesland: Wien
Organisation: Privat

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Meine Arbeitskollegin hat mir erzählt, dass sie herfährt und mich dann dazu animiert mitzukommen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Mich mit meinen Kollegen/innen austauschen zu können. Vielleicht hört man auch in den Vorträgen etwas für mich noch Unbekanntes.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Wünschen würde ich mir, dass der



Netzwerk für •Organisationsberatung
•Sozialforschung •Supervision •Training

Mit den Zielen der KlientInnen arbeiten: Der Systemisch-Lösungsfokussierte Ansatz in der Sozialen Arbeit

Ein Praxislehrgang für stärken- und ressourcenorientiertes Vorgehen (gerade auch bei „schwierigen“ KlientInnen) in der Sozialen Arbeit, in Beratung, Begleitung, Coaching und Therapie.

Beginn: 14.- 17. Oktober 2015, in Wien
Anmeldung und Informationen beim Institut für Lösungsfokussierte Praxis, Netzwerk OS'T
Tel.: +43-1-523 38 55 office@netzwerk-ost.at www.netzwerk-ost.at

Lehrgangleitung: Mag. Wolfgang Gaiswinkler und DSA Mag. Marianne Roessler

Institut für Lösungsfokussierte Praxis, Netzwerk OS'T
Zieglergasse 63, A-1070 Wien Tel.: +43-1-523 38 55, office@netzwerk-ost.at

eine odere andere etwas von einer anderen Sichtweise sieht, bezweifle allerdings, dass es wirklich Ergebnisse geben wird. Selbst dazu beitragen kann ich nicht sehr viel, außer meinen Standpunkt zu verdeutlichen und mit anderen diskutieren.

Name: Anonym
Bundesland: Niederösterreich
Organisation: Privat

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich wollte gerne einige meiner Arbeitskollegen und Freunde wieder treffen. Außerdem war ich gespannt darauf mich mit den verschiedenen Sozialarbeitern/innen auszutauschen.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ehrlich gesagt nicht viel, natürlich mit den anderen über akute Themen zu diskutieren und evtl. etwas

Neues in den Vorträgen zu hören. Aber sonst erwarte ich mir eine nette Zeit zu haben.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Für mich persönliche verschiedene Meinungen zu kritischen Themen zu hören.

Name: Helga Prähauser-Bartl
Bundesland: OÖ
Organisation: selbst. Supervisorin

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Ich wollte die aktuellen Themen der Sozialarbeit in einem gemeinsamen Diskurs erleben;
Aktuelle Zahlen und Forschungsergebnisse erfahren;
KollegInnen treffen und in Austausch kommen

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Neue Informationen und Inputs
Fundierte Forschungsergebnisse
Viele Kontakte und Begegnungen

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ein Bild über die Entwicklungen in der aktuellen Sozialarbeit
Impulse für den Berufsverband
Impulse für die berufspolitische Arbeit
Mein Beitrag: aktiv an der Diskussion teilnehmen, im Austausch bleiben,

Name: Julia Richter
Bundesland: Oberösterreich
Organisation: Caritas für Menschen in Not, Beratungsstelle LENA

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?



Möglichkeit zur Vernetzung und zum Austausch mit anderen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern
Der Name der Fachtagung „Werte-Wille-Widerstand“ hat mich angesprochen, auch die Vielzahl an Vorträgen und die zentrale Frage der Professionalität von Sozialarbeit im Rahmen der gegenwärtigen Entwicklungen

Elias Bierdel als Vortragender, da mich diese aktuelle und wichtige Thematik auch sehr interessiert

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Ich erwartete mir eine spannende und informative Weiterbildung mit neuen Erkenntnissen und Informationen, die für meine Tätigkeit als Sozialarbeiterin hilfreich und wertvoll sein würden.

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Motivierendes und Aufschlussreiches
Der fachliche Austausch mit den anderen Kolleginnen und Kollegen viele neue Inputs und neues Wissen.
Mich in den von mir gewählten Workshops gut einbringen und meine Sichtweisen und Erfahrungen teilen.

Name: Alexandra Riegler-Klinger
Bundesland: Oberösterreich
Organisation: Caritas für Menschen in Not in OÖ

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Sicherlich die sehr spannenden ReferentInnen und auch die Möglichkeit KollegInnen aus anderen Bundesländern (wieder) zu treffen und sich auszutauschen.

Da ich in der Sozialarbeit immer in multiprofessionellen Teams gearbeitet habe und arbeite sind für mich OBDS Veranstaltungen auch für

meine berufliche Identifizierung als Sozialarbeiterin sehr wichtig.

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Spannende Inputs, neue Kontakte zu anderen SozialarbeiterInnen, interessanten Austausch über aktuelle Themen

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Ich wünsche mir als Mitorganisatorin eine gelungene Tagung für alle TeilnehmerInnen und werde mich aktiv in die verschiedenen Programmpunkte einbringen und abends hoffentlich gemütlich mit einigen KollegInnen den Tag bei einem Glas Wein ausklingen lassen.



Name: Zehner René
Bundesland: Wien
**Organisation: DruckundWerkstatt/
Bildungskarenz**

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Teilnahme ist berufspolitische „Pflicht“

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Kommunikation
„auf den aktuellen Stand der Szene kommen“ – bin weit entfernt von klassischer Sozialarbeit

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Kraft
Mut
Energie
neue Kontakte

meine Kraft

meinen Mut
meine Energie

Name: Ulli Rautner-Reiter
Bundesland: NÖ
**Organisation: Magistrat der Stadt
Krems/ Fachhochschule St. Pölten**

1. Was hat Sie veranlasst an der Tagung teilzunehmen?

Erfahrungsaustausch mit KollegInnen aus allen Bundesländern
Tolle ReferentInnen
Tolles Programm
Nettes Ambiente
Informeller Austausch außerhalb des Rahmenprogrammes

2. Was erwarten Sie sich von der Tagung?

Neue Inputs
Neue Kontakte herstellen können
Bereits bestehende Kontakte zu intensivieren

3. www - Welche Ergebnisse wünschen Sie sich und was können Sie selbst dazu beitragen?

Mit neuem Wissen nach Hause fahren – intensive Teilnahme an den angebotenen Workshops , große Aufmerksamkeit bei Vorträgen
Erweiterung der Kontakt – v.a. durch die Teilnahme an den unterschiedlichen Open Space Angeboten und Nützen des Abendangebotes



Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Larissa Wolkenstein,
Martin Hautzinger

Umgang mit bipolaren Patienten

Reihe Basiswissen

2014, 1. Aufl., Psychiatrie Verlag, 141 Seiten, Euro 17,50

„Menschen mit einer bipolaren Störung führen ein Leben in Extremen. Sie kennen die tiefsten Tiefs und die höchsten Hochs. Sie fallen tiefer und fliegen höher als andere.“

Übersichtlich, kompakt und praxisorientiert: Das Buch informiert über Ursachen, Erscheinungsformen und Behandlungsmöglichkeiten bipolarer Störungen. Anhand zahlreicher Fallbeispiele und Schilderungen von Alltagssituationen mit den dazu passenden Interventionen vermitteln die Autorin und der Autor das wichtigste Basiswissen zur Bipolarität. Eine Pflichtlektüre (nicht nur) für Pflegekräfte, Sozialarbeiterinnen, Heilpädagogen und Ergotherapeuten.“ (aus dem Klappentext)

Diesem Text ist nicht viel hinzuzufügen. Eine wirklich sehr anschauliche und übersichtliche einführende Publikation - und wirklich gut verständlich (auch für Nicht-mediziner!). Die vielen Beispiele illustrieren gut die sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen und Verläufe der Erkrankung, die Zusammenarbeit mit Angehörigen...

Hervorzuheben ist noch die kurze Übersicht über die wichtigsten Inhalte der einzelnen Kapitel mit Seitenangaben in den Buchklappen vorne und hinten.

Die Reihe Basiswissen bietet auch fundierte Einführungen zu anderen Erkrankungen und zum Umgang mit Erkrankungen (u.a. Umgang mit depressiven Patienten, Patientengruppen erfolgreich leiten...).



Heidi Schrodt

SEHR GUT oder NICHT GENÜGEND?

Schule und Migration in Österreich

2014, Molden Verlag, 208 Seiten, Euro 19,99

„Obwohl Österreich de facto ein Migrationsland ist, haben sich Politik und Gesellschaft noch immer nicht auf diese Tatsache eingestellt. Zwischen halbherzigen Schulreformen und Sparpaketen bleiben die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, der Lehrerinnen und Lehrer auf der Strecke.“

Bildungsexpertin Heidi Schrodt hat sich auf Spurensuche begeben: In vielen Gesprächen erfuhrt sie, wo der integrationspolitische Schuh drückt, erlebte dabei aber auch viele engagierte Menschen, die trotz widriger Ausgangsbedingungen hervorragende Arbeit für und mit den Kindern und Jugendlichen leisten.

Konkrete Forderungen und Vorschläge der erfahrenen Pädagogin für eine zeitgemäße, nachhaltige Bildungsreform machen das Buch zu einer Pflichtlektüre für alle, denen unsere Kinder ein Anliegen sind.“ (Klappentext)

Die Autorin, selbst jahrzehntelang Pädagogin und auch Direktorin an einer AHS in Wien setzt sich sehr fundiert und engagiert mit diesem sehr aktuellen Thema auseinander. Mit viel Zahlenmaterial und zahlreichen Beispielen aus der Schulpraxis belegt und schildert sie Problemlagen, wie auch mehr oder weniger gelungene Bewältigungsversuche in Schulen und Kindergärten. Sehr pointiert und gut nachvollziehbar wird von ihr herausgearbeitet, dass sich die Schwachstellen des Schulsystems vor allem an den Schnittstellen zeigen - Eintritt in den Kindergarten - Übertritt in die Schule - Schulwechsel nach der Volksschule und die Problematik der 9. Schulstufe; sie leitet daraus auch Lösungsmöglichkeiten ab, die ihrer Meinung dringend nötig wären, an der vielfach prekären Situation für alle Beteiligten etwas zu ändern.

Fakt sei, dass die Kinder mit Migrationshintergrund weder die Muttersprache sicher beherrschen noch entsprechende Sicherheit in der deutschen Sprache bis zur 4. Klasse erlangen können. Es fehle an entsprechenden zielführenden Konzepten (die nicht nur vom Wunschdenken und von Vorurteilen geprägt, sondern überprüft und erprobt sind), der dafür notwendigen Zeit und den entsprechenden Ressourcen.

Insbesondere das Problem der frühzeitigen Trennung der Kinder nach der 4. Klasse und die damit verbundenen Auswirkungen werden ausführlich behandelt. Aufgrund ihrer Erfahrung spricht sie sich unter anderem konkret für eine gemeinsame Schule der 6-15jährigen aus.

Derzeit bestehe ein großer Druck (aus unterschiedlichsten Gründen) die AHS zu besuchen. Vor allem in städtischen Bereichen sammeln sich dann „Problemschüler“ in sogenannten „Problemschulen“. Dort wird häufig mit unbefriedigenden Konzepten und nicht darauf vorbereiteten sowie wenig unterstützten PädagogInnen versucht, irgendwie mit der schwierigen Situation umzugehen.

Auch nach meiner Einschätzung wird da-

durch ein fataler Kreislauf in Gang gesetzt, da dies den „Run“ auf die AHS natürlich weiter verstärkt usw.usw. Der Druck, der auf Kindern, Familien und Pädagogen lastet, ist immens. Durch den bestehenden Drang in die AHS und der Problematik in vielen Hauptschulen bzw. Neuen Mittelschulen - vor allem in den Städten - mit allen damit verbundenen Auswirkungen - ist eine fundierte Ausbildung für die Schüler und Schülerinnen als Vorbereitung für eine Oberstufe oder für Lehrberufe teilweise nur eingeschränkt möglich. Was den Start in das Berufsleben nicht unbedingt verbessert! Eine bessere Ausstattung (in vielerlei Hinsicht) ist unerlässlich - wenn eine Trennung ab der Volksschule schon in unserem Schulsystem nötig sein muss (und dies scheint wohl eine Gegebenheit zu sein - wie immer man dazu stehen mag).

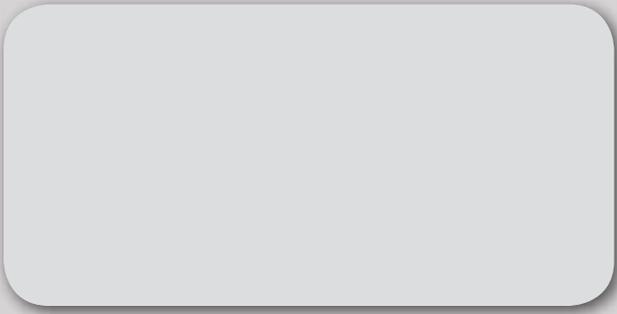
Die Autorin legt dar, dass auch die (Zusammen)Arbeit der Schulen mit Eltern mit Migrationshintergrund verbesserungswürdig sei. Es könne nicht davon ausgegangen werden, dass diese Eltern nicht am Fortkommen der Kinder interessiert seien - im Gegenteil! Aber es gebe häufig Ängste, mangelndes Wissen (über Erwartungen, über das System), mangelnde Unterstützungsmöglichkeiten, mangelnde Zeit...

In den meisten Schulen wird von einer sehr weitgehenden Mitarbeit bzw. Unterstützung durch Eltern ausgegangen. Ist diese - aus welchen Gründen auch immer - nicht möglich, manifestieren sich schon sehr früh die ungleichen Chancen im schulischen Fortkommen der Kinder.

Viele der angesprochenen Probleme betreffen nicht nur Kinder aus Migrantenfamilien, sondern auch Kinder aus sozial benachteiligten und/oder bildungsfernen Familien mit deutscher Muttersprache. Vor allem diese beiden Gruppen - aber nicht nur diese - würden auch von einer gut strukturierten und gut ausgestatteten Ganztagschule profitieren können. Die Autorin setzt sich daher auch für mehr Autonomie der Schulen und die Notwendigkeit einer anderen Ressourcenverteilung (z.B. nach Sozialindex) ein.

Ein interessantes Buch für Menschen, denen das Thema ein Anliegen ist. Als Sozialarbeiterin, die in der Kinder- und Jugendhilfe tätig ist, sehe auch ich einen dringlichen Handlungsbedarf und hoffe, dass sich vor allem im Interesse der betroffenen Kinder und Jugendlichen etwas zum Positiven hin verändert.





W W W
WERTE WILLE WIDERSTAND